

Lehre und Lehre.

Jahrgang 28.

Dezember 1882.

No. 12.

Zur Charakteristik der Stellung, welche die Synoden von Iowa und Ohio in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl einnehmen.

Ehe wir zur eigentlichen sachlichen Erörterung unseres Themas übergehen, müssen wir folgendes vorausschicken, woraus erhellt, warum wir noch einmal auf die schon längst widerlegte iowaische Lehre eingehen und warum wir Iowa und Ohio jetzt zusammenstellen.

Wir haben kürzlich sowohl in dieser Zeitschrift als auch im „Lutheraner“ darauf hingewiesen, daß die Wortführer der Ohio-Synode die Stellung der Iowaer in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl öffentlich indossiert und dadurch ihren Abfall von der lutherischen Wahrheit in diesen Stücken der Lehre noch weiter offenbart haben. Auf unsere Ausführungen im „Lutheraner“ hat Prof. Stellhorn geantwortet. Er stellt nicht in Abrede, daß er in der „Kirchenzeitung“ (wie auch Prof. Loy im „Standard“) sich mit den Führern der Iowa-Synode identifiziert habe, will aber nicht zugeben, daß diese die falsche Lehre, von welcher im „Lutheraner“ die Rede war, führen. Wir schrieben im „Lutheraner“ vom 15. September: „Die Leiter der Ohio-Synode haben ihren Abfall von der lutherischen Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl kürzlich noch weiter dadurch offenbart, daß sie sich zu dem bekannt haben, was die Führer der Iowa-Synode in Bezug auf die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl gegen uns geschrieben haben. . . . Nun weiß aber jeder wahre Lutheraner, der mit der Lehre der Iowa-Synode bekannt ist, daß diese Synode, wie in andern Irrtümern, so auch in einer synergistisch-pelagianischen Lehre von der Bekehrung und der Gnadenwahl verstrickt sei. Die Fritschels lehren nämlich — und die Glieder der Iowa-Synode haben dem nicht widersprochen —, daß der Mensch, ehe er bekehrt ist, sich für die Annahme des Evangeliums selbst entscheiden könne; sie lehren, daß der Mensch selig werde, beruhe im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für die Gnade; sie lehren demgemäß auch, daß Gott bei der Gnadenwahl die freie, eigene

Entscheidung des Menschen angesehen habe, daß also die Selbstentscheidung des Menschen der Grund sei, weshalb bestimmte Personen zur Seligkeit erwählt sind.“ Darauf schreibt Prof. Stelhörn: „Was der ‚Lutheraner‘ durch seinen F. P. sagt, ist nichts als Unwahrheit und Verleumdung. Denn ‚die Fritschels lehren nämlich‘ weder ‚daß der Mensch selig werde, beruhe im Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für die Gnade‘, noch ‚lehren sie demgemäß auch, daß Gott bei der Gnadenwahl die freie, eigene Entscheidung des Menschen angesehen habe, daß also die Selbstentscheidung des Menschen der Grund sei, weshalb bestimmte Personen zur Seligkeit erwählt sind‘. Wir haben wenigstens noch nirgends von den ‚Fritschels‘ dies als ihre Lehre ausgesprochen gefunden. Und den Missouriern glauben wir eine solche Behauptung auf ihr bloßes Wort hin erst recht nicht.“ So weit Prof. Stelhörn.

Er meint also, wir irrten, wenn wir die oben angegebene Lehre den Iowaern zuschrieben; ja, er bezeichnet unsere Behauptung als „Unwahrheit und Verleumdung“. Er will die genannte iowaische Lehre „nirgends von den Fritschels als ihre Lehre ausgesprochen gefunden“ haben. Dagegen genügt der Hinweis auf eine Reihe von Sätzen, welche sich aus iowaischer Feder in den Brobstschen Monatsheften finden, einem Blatte, für welches auch Prof. Stelhörn seiner Zeit fleißig schrieb und mit dem er daher nicht ganz unbekannt sein sollte. Prof. G. Fritschel schreibt daselbst u. a. Jahrgang 1872, S. 98: „Gegenüber all diesen prädestinarianischen Gelüsten“ — die F. in den Publikationen der Missouri-Synode findet — „muß die Thatfache der eigenen Selbstentscheidung¹⁾ des Menschen für oder wider das Heil nachdrücklichst betont werden.“ S. 99: „Sie“ — die Missouri-Synode nämlich, und das wird ihr als vitium angerechnet — „leugnet, daß auf des Menschen eigne Selbstentscheidung für oder wider das Heil es ankommt, ob er selig wird oder ob er verloren geht.“ S. 87: „Er (Gott) läßt es von der Entscheidung des Menschen abhängen, wessen er sich erbarmen und wen er verstoßen wird.“ S. 89: „In der eignen, freien Entscheidung des Menschen hat es seinen Grund, warum ihr Los sich so verschieden gestaltet.“ Ibid.: „Er (der Mensch) bekommt infolge der Wirkung der Gnade arbitrium liberatum. Sein durch die Sünde geknechteter Wille wird durch die berufende Gnade so weit entbunden, daß er nun mit seinem eigenen Willen sich frei für oder wider Gott entscheiden kann, welche Entscheidung freilich nicht blikartig in einem Nu sich zu vollziehen braucht.“ S. 87: „Darin liegt der eigentliche innerste Unterschied der biblischen und der prädestinarianischen Lehre, daß nach jener in der persönlichen freien Entscheidung des Menschen für oder wider die ihm in Christo angebotene Gnade sein ewiges Schicksal wurzelt.“ S. 80:

1) Dies sowie alles in den folgenden Citaten gesperrt Gedruckte ist von uns hervorgehoben.

„Daß von zwei Menschen, welche das Evangelium hören, bei dem einen Widerstreben und Tod weggenommen wird, bei dem andern nicht . . . , hat seinen Grund in der freien Selbstentscheidung des Menschen, obwohl dieselbe selbst erst durch die Gnade ermöglicht ist.“ S. 49: „Ob der Mensch selig wird oder verloren geht, das beruht im letzten Grund auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für oder wider die Gnade.“ S. 82: „Davon (nämlich, daß von zwei Menschen, welchen das Evangelium gepredigt wird, der eine zum Glauben kommt, der andere nicht) liegt nach Gottes Wort der Grund einzig und allein in der Entscheidung des Menschen.“

Wie diesen und ähnlichen Äußerungen Prof. Fritschels gegenüber, die ihm bekannt sein sollten, Professor Stellhorn schreiben kann, er habe „nirgends“ die von uns im „Lutheraner“ angegebene Lehre „von den Fritschels als ihre Lehre ausgesprochen gefunden“ und wie er uns der „Unwahrheit und Verleumdung“ zeihen kann — da mag er selbst zusehen. Thatsache ist, daß Prof. Stellhorn einst selbst Prof. F.'s Sätze falsch fand. In demselben Jahrgang der Brobst'schen Monatshefte findet sich S. 344—348 ein Aufsatz von Prof. Stellhorn unter dem Titel „Ein paar Worte zu der Lehre von der sogenannten ‚Entscheidung‘“, in welchem er Prof. F. „zur Erkenntnis“ seines (Fritschels) „Irrtums“ bringen will. Wir lassen den kurzen Aufsatz in seinen Hauptpunkten hier abdrucken, weil er gar keine üble Widerlegung des F.'schen Irrtums enthält. Prof. Stellhorn schrieb damals:

„Es ist nicht meine Absicht, hier auf alle die Punkte, welche von den beiden Hauptkämpfern in dem gegenwärtig in dieser Zeitschrift und in „Lehre und Wehre“ geführten Kampfe über die Prädestination und was damit zusammenhängt, nämlich von den Herren Professoren Walther und G. Fritschel, zur Sprache gebracht worden sind, einzugehen. Nur betreffs des bis jetzt letzten Aufsatzes von Herrn Prof. F., im Augustheft dieser Blätter (zur Lehre der alten Dogmatiker), möchte ich einige Worte sagen. Ich glaube nämlich nach dem, was Herr Prof. F. dort kurz zusammenfaßt und früher weitläufiger gebracht hat, daß er sich in einem doppelten Irrthume befindet. Und da ich mich bis vor kurzem in dem einen dieser Irrthümer selbst befunden habe, aber durch Gottes Gnade auch in dem Stücke zur richtigen Einsicht gekommen zu sein überzeugt bin, so möchte ich versuchen, ob ich nicht vielleicht Hrn. Prof. F., dem es doch, wie ich hoffe und glaube, auch einzig und allein um den Sieg der reinen unverfälschten Lehre des göttlichen Wortes auch in diesem Punkte zu thun ist, auf demselben Wege zur Erkenntnis jenes Irrtums bringen könnte, auf dem ich dazu gekommen bin. — Doch zuvor einige Worte über den einen jener Irrthümer, welchen ich nie geteilt habe. Dieser besteht nach meiner Ansicht darin, daß Hr. Prof. F. aus den allerdings so gut wie konstanten Ausdrücken unserer alten Dogmatiker: Gott hat die Auserwählten intuitu fidei (in Anbetracht des Glaubens) oder ex praevisa fide (auf Grund des vorhergesehenen Glau-

bens) erwählt, und: Der Glaube ist eine causa (Ursache), freilich keine causa meritoria (verdienstliche Ursache), der Erwählung oder Prädestination — daß er aus diesen Ausdrücken viel mehr als Lehre jener Alten folgert, als irgend einer von ihnen je hat hineinlegen wollen. Alles, was Herr Prof. F. auf S. 229 dieser Hefte als ‚die Sache‘ angibt, ‚welche die Dogmatiker mit ihrem Ausdruck: intuitu fidei schützen wollen‘, von den Worten an: ‚Gott will ernstlich und wahrhaftig, daß alle Menschen selig werden‘ bis zu den Worten: ‚Während die einen (was auch bloß in der Kraft des Heiligen Geistes möglich ist) ihr natürliches Widerstreben überwinden lassen, stoßen die andern das dargebotene Heil im mutwilligen Widerstreben von sich‘, läßt sich meines Bedünkens dem Wortlaute nach aus fast jedem unserer alten Dogmatiker belegen. Aber wenn dann Herr Prof. F. im Sinne jener Alten fortfahren zu können glaubt: ‚So kommt es hier zu einer **eigenen** persönlichen Entscheidung des Menschen, und so hat es in dem verschiedenen Verhalten des Menschen gegen die angebotene Gnade, in seiner **eigenen** persönlichen Entscheidung seinen Grund, warum der eine verloren geht, während der andere selig wird‘ — so bin ich fest überzeugt, daß er sich irrt. Ich glaube nicht, daß er imstande ist, aus unseren sämtlichen alten Dogmatikern eine einzige Stelle anzuführen, worin sie zugestehen, daß beim Menschen selbst die letzte Entscheidung liege, daß er sich nämlich selbst auch für den Himmel in und während des Aktes oder Prozesses seiner Befehrung entscheiden könne. — Der zweite Irrtum des Hrn. Prof. F., welchen ich selbst bis vor kurzem mit ihm theilte, besteht darin, daß er meint — und ich hoffe, daß ich ihn in der Hinsicht nicht mißverstehe —, bei seiner Theorie von der ‚eigenen freien Entscheidung des Menschen‘ verstoße er nicht gegen die deutliche Schriftlehre von der gänzlichen Verderbtheit und Erstorbenheit des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen. Auch mir schien das lange so; aber das wurde anders, sobald ich aus jener Theorie die logisch notwendigen Konsequenzen zog. Und gegen das strenge Ziehen aller logisch notwendigen Konsequenzen kann sich meines Erachtens jene Auffassung nicht sträuben, da sie ja gerade die betreffende Lehre gewissermaßen der Vernunft plausibel machen will. Herr Prof. F. erklärt die Sache so: ‚Der natürliche Mensch kann bloß widerstehen, er kann gar nicht anders als die angebotene Gnade verwerfen. Gott selbst muß es dem Menschen **möglich machen**, die Heilsgnade zu ergreifen.‘ Das klingt ganz richtig und ganz wie die Sprache unserer Alten; aber doch verstehen die letzteren sicherlich unter diesen Worten, wenn sie dieselben nämlich gebrauchen, etwas anderes als Herr Prof. F. Unter dem ‚möglich machen‘ kann nämlich letzterer im Zusammenhang seiner Lehre von der ‚eigenen, persönlichen Entscheidung‘ des Menschen in und behufs der Befehrung nur dies verstehen, daß Gott dem Menschen die Kräfte und nichts als die Kräfte zu geben braucht und giebt, wenn der Mensch

bekehrt werden soll. Dem natürlichen Menschen fehlen nach dieser Lehre also nur die Kräfte; er ist demnach gleichsam ein Gebundener oder Gefangener, der wohl frei zu werden wünscht, oder bei dem sich wenigstens auch so, wie er von Natur ist, der Wille und die Sehnsucht, auf die rechte Art selig zu werden und sich für Gott zu entscheiden, finden kann; der wohl von Natur die rechte Richtung und Beschaffenheit des Willens hat oder doch haben kann, dem aber nur die Kräfte fehlen, um sich so zu entscheiden, wie er will oder doch wollen kann. Und ich meine, das heißt doch dem natürlichen Menschen zu viel zugeschrieben. Ihm fehlen nicht nur die Kräfte zum Gutes wollen und thun, sondern er oder, was dasselbe ist, sein Wille hat auch eine ganz verkehrte Richtung oder Beschaffenheit. Und so lange er diese hat, können ihm alle Kräfte, welche ihm gegeben werden möchten, nichts helfen. Denn vermöge jener Richtung und Beschaffenheit würde und könnte es ihm gar nicht einfallen, jene Kräfte zum Gutes wollen und thun auch nur zu gebrauchen. Und deshalb muß er oder sein Wille erst eine der ihm angeborenen total entgegengesetzte Richtung und Beschaffenheit erhalten. Die kann er sich aber natürlich selbst nicht geben; die muß ihm von seinem Schöpfer gegeben werden. Und gerade dies Verändern der Willensrichtung oder ‚Beschaffenheit‘ ist doch wohl die Entscheidung. Folglich kann letztere durchaus nicht beim Menschen liegen, sondern nur Gott kann den Menschen entscheiden.“ — Nachdem Prof. Stellohorn hierauf als Schriftbeweis Phil. 2, 13. und eine Stelle aus Hollarz angeführt hat, schließt er seinen Artikel also: „Und so wie Hollarz lehren, so viel ich weiß, alle unsere alten Dogmatiker. Sie gehen eine ziemliche Strecke mit Herrn Prof. Fritschel; sie reden oft genau so wie er; sie scheinen durchaus auf demselben Fundamente mit ihm zu stehen — aber wenn er nun seine unserer Vernunft nach durchaus notwendigen letzten Konsequenzen aus den gemeinsamen Prämissen zieht, dann gehen sie nicht mehr mit. Sie sind eben in diesem Stücke mit Willen und Absicht inkonsequent, weil sie das hier für das einzig richtige Verfahren halten; während er konsequent weiter gehen will. Ich meine, das müßte, auch von Herrn Prof. F., unumwunden zugestanden werden, daß die Sache so liege, daß also Herrn Prof. F.s und anderer Auffassung nicht die unserer Alten ist trotz vieler gleichklingenden Ausdrücke und trotz sogar teilweisen Zusammengehens. Also etwas Neues ist Hr. Prof. F.s Theorie jedenfalls. Nun gehören wir nicht zu denen, welche eine Auffassung schon deshalb verwerfen, weil sie neu ist. Aber wir verwerfen sie entschieden, sobald wir einsehen, daß sie gegen Gottes klares Wort ist, mag sie sonst noch so viel Vordens für uns haben. Und für mit Gottes Wort durchaus streitend müssen wir diese Auffassung deshalb, wie schon gesagt, ansehen, weil sie gegen die biblische Lehre von der erbsündlichen Verderbtheit in defectu verstößt.“

So schrieb vor 10 Jahren Prof. Stellohorn gegen die von Prof. G. Fritschel aufgestellte Lehre von der Bekehrung. Was er hier an Prof.

F. bekämpft, darauf beruht die ganze iowaische Gegenstellung gegen die Lehre der Missouri-Synode. Und wenn er nun in der „Kirchenzeitung“ vom 1. September dieses Jahres sagte, daß die Führer der Iowa-Synode „schon vor Jahren gegen die damals offenbar gewordenen Ansätze zu der neuen Lehre Missouris ihre Stimmen laut erhoben“ haben, so beklagten wir es im „Lutheraner“ vom 15. September, daß sich Prof. Stellhorn jetzt zu den Irrthümern Iowas bekenne, die er doch einst bekämpft habe. Aber hören wir, was Prof. Stellhorn hierauf erwidert. Er schreibt: „Unsinn und boschafte Verleumdung zugleich ist es auch, wenn F. P. behauptet, daß der Unterzeichnete, der vor 10 Jahren gegen die Selbstentscheidung der Iowaer geschrieben habe, sich jetzt zu den Irrthümern Iowas, die er damals bekämpfte, bekennt.“ Herr Dr. G. Fritschel hat, wie F. P. wissen muß, auf meinen Artikel gegen ihn klar und deutlich geantwortet, daß er durchaus mit mir stimme, von der Selbstentscheidung, welche ich damals verwarf und noch verwerfe, nichts wissen wolle. Und ich habe bisher keinen Grund gefunden, ihm das nicht zu glauben. Also könnte ich mich in der Hinsicht gar nicht „zu den Irrthümern Iowas, die“ ich „damals bekämpfte“, bekennen, ganz einfach deswegen nicht, weil diese Irrthümer gar nicht vorhanden sind bei den Iowaern. Mit dem, was Dr. F. damals auf meinen Artikel antwortete, stimmte und stimme ich der Sache nach vollständig.“

Wir wissen allerdings, daß Prof. F. auf Prof. Stellhorns Aufsatz geantwortet hat. Die Antwort findet sich in den „Monatsheften“ Jahrg. 1873, Januar- und Februarheft. Auch wußten wir, daß Prof. Stellhorn und seine Parteigenossen jetzt mit derselben „der Sache nach vollständig“ stimmen. Aber wir konnten uns nicht denken, daß Prof. St. schon damals, vor 10 Jahren, durch Prof. Fritschels Antwort befriedigt war. Denn in dieser Antwort hält Prof. F. genau die „Auffassung“ fest, welche nach St.s einstigem Urtheil gegen „die biblische Lehre von der erbündlichen Verderbtheit in defectu“ verstieß und die lutherische Lehre von der Befehrung und der Gnadenwahl „gewissermaßen der Vernunft plausibel machen will“. Allerdings ist in Prof. Fritschels Antwort die falsche Lehre mehr mit orthodoxen Redeweisen verdeckt. Aber dadurch hätte sich ein Mann nicht täuschen lassen sollen, der als Kämpfer für die lutherische Lehre öffentlich in die Schranken tritt, und am allerwenigsten ein solcher, der „durch Gottes Gnade“ seit kurzem „auch in dem Stücke“, nämlich in der Entscheidungstheorie, „zur richtigen Einsicht gekommen zu sein überzeugt“ war. Man sollte meinen, ein solcher habe auch die Scheinbeweise gekannt, mit welchen man die Schriftwidrigkeit der Entscheidungstheorie zu verdecken sucht. Und warum blieb denn Prof. Stellhorn in der Missouri-Synode, wenn er mit dem, was Prof. F. ihm antwortete, „der Sache nach vollständig“ stimmte?

Doch dem sei nun, wie ihm wolle! Jetzt stimmt Prof. St. vollständig mit F.s Antwort, und wir haben es mit der jetzigen Lehre unserer Gegner

zu thun. — Die ganze Entscheidungstheorie nun ist schon vor 10 Jahren in dieser Zeitschrift ausführlich behandelt worden in dem längeren, von Dr. Walther verfaßten Artikel: „Ist es wirklich lutherische Lehre: daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung beruhe?“ (Siehe „L. u. W.“ '72, Juli—Decemberheft.) In diesem Artikel, auf welchen als auf einen jetzt wieder höchst zeitgemäßen wir unsere geehrten Leser zurückzuweisen uns erlauben, ist unwiderleglich dargethan, daß die damals von den Jowaern und jetzt auch von den Ohioern vertretene Entscheidungstheorie eine durchaus unlutherische, nicht nur von unserem Bekenntnis, sondern auch von den vorzüglichsten späteren Dogmatikern in ihrem Kampfe gegen die Synergisten des 17. Jahrhunderts verworfene Lehre sei. Weil aber Prof. Stellohorn sich jetzt gerade auf die Fritschelsche Antwort, welche sich im Januar- und Februarheft '73 der „Monatshefte“ findet, beruft und darin eine die rechte Lehre enthaltende Erklärung finden will, so soll im folgenden diese Antwort in Bezug auf ihre Kernpunkte beleuchtet werden. Es dient dies zur Charakteristik sowohl der Lehre der Jowasynde als auch der Lehre der Ohiosynode. Prof. Stellohorn sagt ja ausdrücklich: „Mit dem, was Dr. F. damals auf meinen Artikel antwortete, stimme und stimme ich der Sache nach vollständig.“

Prof. G. Fritschel hatte den Satz aufgestellt: „Daß von zwei Menschen, welche das Evangelium hören, bei dem einen Widerstreben und Tod weggenommen wird, bei dem andern nicht . . ., hat seinen Grund in der freien Selbstentscheidung des Menschen.“ Er sagt nun weiter, dieser Satz sei um zweier Gründe willen angegriffen worden: „einmal, weil es heißt, der Grund von dem erwähnten liegt im Menschen, und sodann, daß hier von einer, wenn auch nur durch die Gnade ermöglichten, Selbstentscheidung des Menschen die Rede ist.“ Über diese beiden Punkte verbreitet er sich sodann im Folgenden des weiteren und sucht zu erweisen, daß er mit seiner Lehre nicht nur nicht das sola gratia umstoße und das vollkommene erbündliche Verderben leugne, sondern mit derselben auch den einzigen Rettungsanker gegen die calvinistische absolute Prädestination aufzeige.

Und in der That wird in dem Artikel zunächst ganz orthodox geredet. Es heißt daselbst Seite 21: „Wenn die Frage aufgeworfen wird: ‚Was ist der Grund und Ursache der Seligkeit der Christen?‘, so kann ein evangelischer Christ darauf gar keine andere Antwort geben, als die: Wahrlich, nicht in mir, nicht in meinen Werken, nicht in meinem Verhalten, nicht in irgend etwas, das Gott an mir voraus gesehen hätte, nicht in der von mir zu treffenden, von Gott vorausgesehenen Entscheidung liegt der Grund meiner Seligkeit, der liegt gänzlich und ausschließlich in Gottes freiem Erbarmen. Daß ich zum Glauben an Christum komme, ist nicht eine bewirkende Ursache, daß Gott, der das voraus weiß, zu seinem Erbarmen gegen mich bewogen wird, sondern Gottes ewiges Erbarmen ist die

freie und einzige Ursache, daß ich zum Glauben komme. Nicht hat Gott irgend etwas an mir vorhergesehen, um des willen er mir seine Gnade und Erbarmen zuwendete. Nicht habe ich ihn erwählet, sondern er hat mich erwählet aus lauter Güte. Mein ewiges Heil wurzelt und weßt ganz und allein, völlig und ausschließlich in seinem freien Erbarmen."

Hier bleibt sicherlich nichts zu wünschen übrig. „Der Grund meiner Seligkeit" — heißt es ausdrücklich — „liegt nicht in mir, in meinem Verhalten, in irgend etwas, das Gott an mir vorausgesehen hätte, sondern gänzlich und ausschließlich in Gottes freiem Erbarmen." Sollte man hiernach nicht meinen, daß der Artifelschreiber völlig lutherisch lehre und wirklich Gott alle Ehre im Werke der Seligmachung gebe? Da scheint ja durchaus kein Raum mehr für eine synergistisch = pelagianische Lehre zu sein.

Und doch wird alles wieder total über den Haufen geworfen. So gründlich wird alles umgestoßen, daß der Verfasser den Satz: „Der Grund meiner Seligkeit liegt gänzlich und ausschließlich in Gottes freiem Erbarmen" alsbald in den Satz verwandelt: „Der Grund meiner Seligkeit liegt gänzlich und ausschließlich in mir und nicht, auch nicht zum geringsten Teil, in Gottes Erbarmen." Dies geschieht, sobald Prof. G. Fritschel auf die „Thatsache" kommt, „daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine gläubig wird, der andere nicht". Hier ist's plötzlich mit der Gnade gänzlich zu Ende. Hier antwortet Prof. F. frischweg: Diese Thatsache muß einzig und allein in dem „verschiedenen Verhalten" der beiden ihren Grund haben. Er läßt, wie die Nichtbekehrung des einen, so auch die Bekehrung des andern in dem menschlichen Verhalten begründet sein.

Prof. F. ist mit der angenommenen „Thatsache" allerdings an die eigentliche Testfrage herangetreten. Bei dieser Frage stellt es sich heraus, ob jemand ein Lutheraner ist, oder ob er auf Synergismus einerseits oder auf Calvinismus andererseits geraten ist. Hier stellt es sich heraus, ob jemand das „allein aus Gnaden" wirklich festhält, oder ob er es, durch seinen Rationalismus betwogen, trotz aller schönen Lobreden auf die Gnade, wieder fahren läßt. Gerade bei dieser Frage geriet einst Melancthon auf seinen Synergismus. Er stellte Saul und David einander gegenüber. Er kam auf die „Thatsache", daß ein Saul verworfen, ein David angenommen wird. Und da sagte er: „In uns muß notwendig eine Ursache des Unterschieds sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen wird, das heißt, es muß notwendig in diesen beiden ein verschiedenes Handeln sein." ¹⁾ Selbst ein Hutter, der schon in der Lehre von der Gnadenwahl das „intuitu fidei" hat, erklärt, daß Melancthon durch diesen Satz, in welchem er die Ursache des Unterschieds, warum

1) Loci. ed. Deßer. Erl. 1828. I, 74.

David angenommen, Saul verworfen wird, in das verschiedene Verhalten derselben setzt, deutlich seinen Synergismus geoffenbart habe.¹⁾ Bei dieser Frage offenbarten die Synergisten in den synergistischen Streitigkeiten vor der Konfordinformel ihre Irrlehre. Schlüsselburg rechnet es unter die „*praecipuos Synergistarum errores*“ der Synergisten, daß diese sagten: „In uns sei eine Ursache, warum die einen der Gnadenverheißung zustimmen, die andern nicht.“²⁾ Und beim Kolloquium zu Herzberg mit den synergistischen Anhaltinern, August 1578, sagt sich Andreä in Gegenwart und mit Zustimmung von Chemnitz, Selnecker, Musculus und Körner feierlich von Melanchthons Satz als einem synergistischen los mit den Worten: „Was sind doch die vier Paragraphi, die nach Luthers Tode (in die *Loci communes* Melanchthons) hereingebracht sind? Es stehet darinnen: Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen wird.“³⁾

Und nun kommt Prof. G. Fritschel im 19ten Jahrhundert und hält eine Lobrede auf das „*sola gratia*“. Sobald er aber an die Frage kommt, „warum ein Saul verworfen, ein David angenommen wird?“, da fährt er mit vollen Segeln in das synergistische Fahrwasser ein. Er verläßt hier mit einemmal die Lutheraner und tritt auf die Seite Melanchthons, der synergistischen Anhaltiner und anderer. Er sagt: „Die Thatfache, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine gläubig wird, der andere nicht, hat ihren Grund in einem verschiedenen Verhalten der beiden gegen die göttliche Gnade, erklärt sich aus diesem verschiedenen Verhalten.“

Doch Prof. F. glaubt sich hier doch noch retten zu können. Er will lutherisch lehren, obwohl er mit den Synergisten redet. Er sagt nämlich, wenn er hier von einem Grunde dieser „Thatfache“ rede, so meine er nur ihren „Erklärungsgrund“. Aber gerade mit diesem „Erklärungsgrund“ ist Prof. F. aus dem Regen in die Traufe gekommen. Gerade dieser „Erklärungsgrund“ macht es sonnenhell, daß F. den Grund der Seligkeit in den Menschen legt. Gerade mit diesem „Erklärungsgrund“, der seine Orthodogie restituieren soll, macht F. seine Heterodogie völlig offenbar und seine Lobreden auf die alleinige Gnade illusorisch. Hierbei gerade tritt zutage, daß er, wie wir schon oben bemerkten, seinen Satz: „Der Grund meiner Seligkeit liegt gänzlich und ausschließlich in Gottes freiem Erbarmen“, alsbald (nämlich bei der Gegenüberstellung eines Saul und eines David) in den Satz verwandelt: „Der Grund meiner Seligkeit liegt gänzlich und ausschließlich in mir und nicht, auch nicht zum geringsten Teil, in Gottes Erbarmen.“

1) Libri Concordiae Explicatio. S. 200 ff.

2) Catalogus V. S. 16.

3) Protocol oder Acta des Colloquii zu Herzberg 2c. Herausgeg. von Olearius. Halle 1595. S. 12.

Was für einen „Erklärungsgrund“ meint er nämlich? Er meint einen solchen, welcher der menschlichen Vernunft, dem verstandesmäßigen Begreifen die angenommene „Thatfache“ klar macht. Dies will wohl beachtet sein. Daß er aber wirklich einen solchen und keinen andern Erklärungsgrund im Sinne habe, geht aus folgendem Satze hervor: „Diese Verschiedenheit“ (nämlich, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine zum Glauben kommt, der andere nicht) „läßt nur eine doppelte Erklärung zu. Sie hat ihren Erklärungsgrund entweder in einer Verschiedenheit des Verhaltens Gottes gegen die Menschen, oder in einer Verschiedenheit des Verhaltens der Menschen gegen Gott. Gibt es ein Drittes, das hier möglich wäre? Sicherlich nicht.“ Also den Hebel der Logik setzt Prof. F. an, um in das Dunkel der „Thatfache“ Licht zu bringen. Im Namen und der Autorität der menschlichen Vernunft stellt er sein apodiktisches „Entweder — Oder“. Er will die Sache der menschlichen Vernunft „plausibel“ machen, wie ihm einst Prof. Stellohorn vorgehielt. Er will sagen: „Die Thatfache, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine bekehrt wird, der andere nicht, erklärt sich nicht aus der Verschiedenheit des Verhaltens Gottes gegen die beiden, denn Gott will beide ernstlich selig machen. Da müßte man nun doch nicht bis drei zählen können, wenn man nicht einsehen sollte, daß die ‚Thatfache‘ aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegen Gott zu ‚erklären‘ sei.“

Nun wohl, wir sind vollkommen damit einverstanden, daß die „Thatfache“ sich nicht aus der Verschiedenheit des Verhaltens Gottes erkläre. Gott will beide angenommene Individuen ernstlich selig machen. Ja, er erzeugt wohl dem, der nicht bekehrt und selig wird, noch mehr Gnade, als dem andern, der bekehrt und selig wird. Das ist ein schriftgemäßer Gedanke. Vergl. Luk. 11, 32. Aus der Verschiedenheit des Verhaltens Gottes „erklärt“ sich also nichts. Aber ist nun deshalb der „Erklärungsgrund“ in dem verschiedenen Verhalten der Menschen zu suchen? Prof. Fritschel will nur diese Annahme offen lassen. Nun wohl: der menschlichen Vernunft ist mit dem verschiedenen Verhalten nur dann ein „Erklärungsgrund“ gegeben, wenn das entscheidende „Verhalten“, wodurch der eine von den angenommenen zwei zum Glauben kommt und selig wird, ganz und gar der Gnade genommen und allein den natürlichen Kräften des Menschen gegeben wird.

Treten wir einmal mit Prof. Fritschel vor das Forum der menschlichen Vernunft. A. und B. hören beide das Evangelium. A. wird bekehrt, B. nicht. Woher erklärt sich der verschiedene Erfolg? Wir haben bereits gesehen: nicht aus dem verschiedenen Verhalten Gottes, denn Gott will nicht nur A., sondern auch B. ernstlich bekehren. Also muß der verschiedene Erfolg sich daraus „erklären“, daß A. und B. sich verschieden gegen die Gnadenwirkung Gottes verhalten. B., sagt Prof. F., widerstrebt mutwil-

lig der Gnade und wird darum nicht befehrt. Das ist richtig: Gottes Wort sagt deutlich, daß die Menschen durch mutwilliges, hartnäckiges Widerstreben ihre Befehrung verhindern. A. aber, sagt F. weiter, widerstrebt nicht mutwillig, er entscheidet sich für die Gnade. Das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens und das Sichentscheiden für die Gnade sind Prof. F. Wechselbegriffe. Ist nun die Sache der menschlichen Vernunft „klar“? Nein, noch nicht! Sie muß wissen, woher es kommt, daß A. im Unterschied von B. das mutwillige Widerstreben unterläßt oder sich für die Gnade entscheidet. Diese Entscheidung kann entweder die Gnade oder die natürlichen Kräfte zur Ursache haben. Welche Ursache ist hier anzunehmen, wo es sich um den „Erklärungsgrund“ handelt, weshalb A. vor B. befehrt ist? Nicht die Gnade, denn diese „erklärt“ nichts. Die Gnade hatte B. ebenso gut, wie A., und doch wurde B. nicht befehrt. Darum muß bei A. etwas, was mit der Gnade gar nichts zu thun hat, die Entscheidung gewirkt haben. Erst bei dieser Annahme und bei dieser Annahme allein ist für die menschliche Vernunft etwas „erklärt“, ist A.s „Verhalten“ ein „Erklärungsgrund“ für seine Befehrung vor B. Das, was bei A. die Waagschale zu seinen Gunsten geneigt hat, muß ganz und ausschließlich in A. selbst liegen. Nicht Gottes ewiges Erbarmen in Christo, nicht die Wirkung des Heiligen Geistes im Wort kann A. zum Glauben gebracht haben, denn Gottes Gnade in Christo und die Wirkung des Heiligen Geistes hatte B. gleichermaßen, und doch wurde er nicht befehrt. So wird Prof. F. gerade durch seinen „Erklärungsgrund“ geschlagen und als ein Synergist offenbar, der gerade das im Werke der Seligkeit Entscheidende in die natürlichen Kräfte des Menschen legt!

Es hilft ihm rein nichts, daß er sonst sagt, die Selbstentscheidung sei durch die Gnade „ermöglicht“, oder auch, sie sei durch die Gnade gänzlich gewirkt. Der unglückliche „Erklärungsgrund“ macht alle Versicherungen hinfällig. Er will ja seine „Selbstentscheidung“ alsbald als „Erklärungsgrund“ der Thatfache, daß A. vor B. befehrt wird, verwenden. Dazu kann er aber keine „Selbstentscheidung“ gebrauchen, die die Gnade „ermöglicht“ oder wirkt. Diese Selbstentscheidung würde eben nichts „erklären“, da diese Gnade auch B. gehabt hat. Darum erklärt nur die Selbstentscheidung etwas, welche gänzlich unabhängig ist von der A. und B. gemeinsamen Gnade, dagegen lediglich in A.s natürlicher Kraft wurzelt. Eins von beiden muß F. fahren lassen: entweder dieses, daß die Selbstentscheidung „Erklärungsgrund“ sei, oder dieses, daß die „Selbstentscheidung“ durch die Gnade gewirkt werde. Tertium non datur. Nun will er aber die Selbstentscheidung als Erklärungsgrund durchaus festhalten. Er will hier sogar göttlich gewiß sein! So wird ihm denn allerdings nicht von seinen Gegnern „untergeschoben“, sondern er lehrt wirklich: „nicht allein durch die freie Gnade Gottes, sondern durch sein eigenes Verhalten erlange der Mensch das Heil . . ., wir hätten unser Heil nicht allein Gott

zu danken, sondern unserer eigenen Würdigkeit, unserer freien Selbstentscheidung“. Daß er sich bereit erklärt, den Ausdruck „Selbstentscheidung“ fallen zu lassen, wenn man meine, derselbe könne dahin mißverstanden werden, als ob der Mensch sich aus natürlichen Kräften für Gott entscheiden könne, verschlägt gar nichts. Solange er das „verschiedene Verhalten“ wirklich als Erklärungsgrund gebraucht, meint er eine Selbstentscheidung, insofern sie aus natürlichen Kräften kommt, da eine Selbstentscheidung durch Wirkung der Gnade nichts erklärt, und „erklärt“ soll doch unter allen Umständen etwas werden. Davon zeugt das energische „Entweder“ — „Oder“.

Gäbe es einen Christen, der auf Grund des Fritschelschen „Erklärungsgrundes“ bekehrt ist und selig wird, so müßten sich bei demselben auf Erden und im Himmel gar sonderbare Gedanken finden. Es würde dann folgendes statthaben: Wenn er auf sich selbst sieht, ohne sich mit einem andern, der nicht bekehrt und selig geworden ist, zu vergleichen, preist er Gottes Gnade. Da sagt er: „Daß ich zum Glauben gekommen bin, davon ist Gottes ewiges Erbarmen die freie und einzige Ursache. Gottes Gnade in Christo hat mich durch Wirkung des Heiligen Geistes zum Glauben gebracht. Mein Heil wurzelt und weßt ganz und allein, völlig und ausschließlich in seinem freien Erbarmen.“ Aber kaum ist er mit diesen Gedanken zu Ende, so fängt er an zu vergleichen, so denkt er an jemand, der nicht bekehrt ist und nicht selig wird. Da gewinnt mit einemmal die Sache eine andere Gestalt. Er sucht nach Fritschelscher Anweisung den „Erklärungsgrund“. Er spricht nun: „Woher kann es nur kommen, daß ich bekehrt und selig wurde, da doch jener unbekehrt und unselig blieb? Ist Gottes Gnade in Christo — die Gnadentwirkung des Heiligen Geistes die Ursache? Nichts von dem kann es sein, denn dies alles hat jener auch gehabt. Daß ich ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens bin, während jener im Unglauben blieb und verloren ist, muß also lediglich seinen Grund in mir, in meinem Verhalten haben.“ So ständen wir denn nach Fritschelscher Theologie, die nun auch die Stellanthsche geworden ist, vor der „Thatfache“, daß der Christ, wenn er in seiner Betrachtung nur bei sich selbst stehen bleibt, zu sagen hat: „Mein ewiges Heil wurzelt und weßt ganz und allein, völlig und ausschließlich in Gottes freiem Erbarmen“, „allein Gott in der Höh' sei Ehr!“; sobald er aber bei seiner Betrachtung sich mit einem andern, der nicht bekehrt ist und selig wird, vergleicht, muß er sprechen: „Mein ewiges Heil wurzelt und weßt ganz und allein, völlig und ausschließlich in mir selbst, in meinem Verhalten, in meiner Selbstentscheidung“, „allein mir auf der Erd' die Ehr!“

Der Apostel aber ruft dem Christen, nachdem er ihn in Vergleich mit anderen gestellt hat, zu: „Wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest

du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ (1 Kor. 4, 7.) Und: „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes. Den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir.“ (Röm. 11, 22.) Einige Arbeiter im Weinberge verglichen sich mit anderen, und meinten, bei diesem Vergleich zu finden, daß sie einen Vorzug vor anderen und mehr verdient hätten: so wurden die Ersten die Letzten. (Matth. 20.) Beim Vergleich mit anderen sich in der Fritschel-Stellhorn'schen Weise aufs „Verhalten“ berufen, ist also nicht der Weg zum Himmel, sondern zur Hölle!

Wie kommt Prof. Fritschel zur Aufstellung einer Lehre, vor welcher das vom Heiligen Geist regierte Gewissen alsbald wie vor einer Blasphemie zurückschaudert? Der unterste Grund liegt hier in seinem Rationalismus. Er geht von der Voraussetzung aus, es müsse eine die Vernunft befriedigende „Erklärung“ der „Thatfache“, daß von zwei das Evangelium hörenden und in gleichem Verderben liegenden Menschen der eine bekehrt wird, der andere nicht, geben. Er meint, es könne sich nur darum handeln, ob diese Erklärung in dem verschiedenen Verhalten Gottes oder in dem verschiedenen Verhalten des Menschen zu suchen sei. Darum sagt er so energisch: Die Verschiedenheit „hat ihren Erklärungsgrund entweder in einer Verschiedenheit des Verhaltens Gottes gegen die Menschen oder in einer Verschiedenheit des Verhaltens der Menschen gegen Gott. Giebt es ein drittes, das hier möglich wäre? Sicherlich nicht.“ Woher weiß Prof. Fritschel, daß es hier kein drittes giebt? Er redet das nach seiner blinden Vernunft daher. Er redet das in der Voraussetzung, daß die Glaubensartifel sich nach dem Entweder — Oder der menschlichen Vernunft einrichten lassen müssen. Es giebt hier für den Theologen in der That ein drittes. Der „Erklärungsgrund“ liegt weder in dem Verhalten Gottes noch in dem Verhalten des Menschen. Beiderlei Erklärungsgrund weist Gottes Wort zurück. Das dritte, das hier möglich ist, ist — „mit Paulo den Finger auf den Mund legen“! Und dieses mögliche dritte ist auch das einzig „lutherische“.

Aber das stellt Prof. F. entschieden in Abrede. Er sagt, gerade das Schweigen in dieser Frage, das „Niederschlagen“ derselben sei nicht lutherisch, sondern calvinistisch; gerade das Niederschlagen dieser Frage schließe „die Lehre von der absoluten Prädestination“ in sich.

Diese Behauptung klingt aus dem Munde eines Lutheraners wahrhaft abenteuerlich. Man könnte mit demselben Rechte sagen, die Lehre, daß im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei und von allen Kommunikanten empfangen werde, sei nicht lutherisch sondern calvinistisch. Das Bekenntnis der lutherischen Kirche geht auf die in Rede stehende Frage ein. Die Konfordinformel weist nicht nur darauf hin, „daß Gott sein Wort an einem Orte giebet, am andern nicht giebet, von einem Orte hinwegnimmt, am andern bleiben läßt“, sondern gerade auch auf die „Thatfache“, bei welcher zwei das

Evangelium hörende Individuen in Betracht kommen, auf die „That-sache“ nämlich: „Einer wird verstoßt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt“ (§ 75). Wie stellt sich das Bekenntnis zu dieser Frage? Führt es als „Erklärungsgrund“ das „verschiedene Verhalten“ an? Durchaus nicht! Es sagt vielmehr von „dem andern“, der wiederum bekehrt wird, aus, daß er „wohl in gleicher Schuld“ sei. Das lutherische Bekenntnis ist also so fern davon, auf ein verschiedenes „Verhalten“ auf Seiten dessen, der bekehrt wird, als „Erklärungsgrund“ hinzuweisen, daß es vielmehr bei demselben eine „gleiche Schuld“ statuiert. Es sieht hier ein Geheimnis (§ 53), eine Frage, bei der wir „mit Paulo den Finger auf den Mund legen“ sollen, „gedenken und sagen: Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?“ (§ 63), also eine Frage, die „niedergeschlagen“ werden muß. Auf der einen Seite, sagt unser Bekenntnis, sollen wir „Gottes Gericht“ (§ 57), Gottes „gerechtes wohlverschuldetes Gericht“ (§ 60), „wohlverdiente Strafen der Sünden“ (§ 58) erkennen. Wie aber auf der andern Seite, nämlich bei denen, die wiederum bekehrt und selig werden? Unser Bekenntnis sagt: „Wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, (sollen) desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht Unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort giebt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“ (§§ 60. 61). Nach Fritschels Darstellung sollen die Christen bloß dann Gottes Barmherzigkeit in Christo als Grund ihrer Bekehrung und Seligkeit ansehen, wenn sie von einem Vergleich mit anderen, die nicht bekehrt und selig werden, absehen; sobald sie aber diesen Vergleich machen, soll das „verschiedene Verhalten“ als „Grund, nämlich Erklärungsgrund“ einrücken. Nach unserem Bekenntnis aber soll den Christen auch im letzteren Falle „Gottes lautere Gnade und Barmherzigkeit“ als einziger „Erklärungsgrund“ ihrer Bekehrung und Seligkeit feststehen bleiben. Ja, noch mehr! gerade bei dem Vergleich sollen sie Gottes Gnade und ihre gänzliche Verdienstlosigkeit noch mehr erkennen; „wir gegen ihnen gehalten und verglichen“ sagt unser Bekenntnis „(sollen) desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen“ (§ 60). Prof. Fritschel sieht in diesem Niederschlagen der Frage „die Lehre von der absoluten Prädestination“ eingeschlossen. Unser Bekenntnis aber sieht darin das einzige Mittel, um auf „der rechten Bahn“ zu bleiben (§ 62).

Und wie die Konfordinformel, so reden auch die großen Theologen jener Zeit. Schon in der Straßburger Vereinigungsformel vom Jahre 1563 wurde von Andreä als lutherische Lehre ausgesprochen: „Der

Glaube, durch welchen wir diese dargebotene Gnade, die insgemein allen zugesagt ist, empfangen, ist ein Gnadengeschenk Gottes, durch Gottes pure Barmherzigkeit ohne Rücksicht auf unsere Werke gegeben, wie geschrieben steht: Euch ist es gegeben um Christi willen, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um feinetwillen leidet. Daß aber diese Gnade oder dieses Geschenk des Glaubens nicht allen von Gott gegeben wird, da er doch alle zu sich ruft und zwar nach seiner unendlichen Güte ernstlich ruft: „Kommt zur Hochzeit, es ist alles bereit!“, das ist ein Geheimnis, Gott allein bekannt, jeder menschlichen Vernunft unerforschlich, ein mit Zittern erfüllendes, anzubetendes Geheimnis; wie geschrieben steht: „O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege.“ Röm. 11, 33.“¹⁾

Derselbe Andreä sagt sich dann, wie schon oben erwähnt, 1578 bei dem Kolloquium zu Herzberg von dem Satz Melanchthons, in welchem letzterer Saul und David vergleicht, das „verschiedene Handeln“ als „Erklärungsgrund“ annimmt und den Grundsatz aufstellt: „In uns muß notwendig eine Ursache des Unterschiedes sein“, los. Das geschah in Gegenwart und unter der Billigung von Chemnitz, Selnecker, Musculus und Körner. Bei demselben Kolloquium sagten die Vertreter der Konfordinformel, daß der Heilige Geist in der Befehrung das böshafte Widerstreben (*resistentia contumaciae*) töten müsse und nicht der Mensch dies aus natürlichen Kräften zu leisten vermöge. Als ihnen hierauf entgegengehalten wird: „Weshalb werden denn nicht alle befehrt?“ antwortet Andreä schließlich mit Verweisung auf Röm. 11, 33 ff. Er heißt also die Frage „niedererschlagen“. Chemnitz stellt in seinen Passionspredigten Juda als anderen vergleichend gegenüber und fragt: „Wie kommt es denn, daß Gott dem Juda solchen Glauben nicht ins Herz giebt, daß er auch hätte glauben können, daß ihm könnte durch Christum geholfen werden?“ Antwortet Chemnitz bei dieser „Thatsache“ mit einem Hinweis auf das „verschiedene Verhalten“? Nein, er sagt: „Da müssen wir mit unseren Fragen wiederkehren und sagen Röm. 11.: O welch eine Tiefe u. Wir können und sollen dies nicht ausforschen.“²⁾ Chemnitz heißt also trotz Prof. G. Fritschel, der ein solches Verfahren für calvinistisch erklärt, die Frage „niedererschlagen“. Kirchner stellt in seinem Enchiridion³⁾ die Frage auf: „Weil denn der Glaube an Christum eine sonderliche Gabe Gottes ist, warum giebt er ihn nicht allen?“, und anstatt auf das Fritschelsche „Verhalten“ als „Erklärungsgrund“ zu verweisen, antwortet er: „Dieser Frage Erörterung sollen wir ins

1) Löschner, *Historia Motuum* II, 287. 288.

2) Th. IV, 17.

3) Von 1583 S. 143.

ewige Leben sparen, unterdes uns daran genügen lassen, daß Gott nicht will, daß wir seine heimlichen Gerichte forschen sollen, Röm. 11.: „Welch eine Tiefe“ zc. Polykarp Leyser ist sich dessen bewußt, „daß allhier schwere Fragen aufgegeben können werden, weil der Glaube eine Gabe Gottes ist, warum Gott denselben dem einen gebe, dem andern nicht; item, warum einer im Glauben beständig bleibe, der andere aber abfalle“. Was sagt er aber zu dieser „Thatfache“ trotz seines intuitu fidei? „Darauf nicht einem jeden fürwitzigen Frager zur Genüge geantwortet werden kann.“¹⁾ Wir könnten hier noch Aussprüche von Mörlin, Körner, Lukas Osiander, Merendorf und Alvensleben, Schlüsselburg zc. anführen, in welchen angesichts der von Fritschel angenommenen Thatfache nicht auf das „verschiedene Verhalten“ verwiesen, sondern Schweigen geboten wird. Aber wir erachten dies nicht mehr für nötig. Wenn man die Behauptung Prof. Fritschels, das Niederschlagen der bewußten Frage, anstatt auf das „verschiedene Verhalten“ zu verweisen, sei nicht lutherisch, sondern calvinistisch, „im Lichte der Historie“ (das Jowa eine Zeitlang besonders für sich in Anspruch nahm) betrachtet, so müssen die Jowaer in demselben „Lichte der Historie“ entdeckt haben, daß die lutherische Kirche erst seit Agidius Hunnius datiere, und daß die lutherische Kirche in der Zeit, als sie ihre Bekenntnisse aufstellte, in der Lehre von der Bekehrung noch nicht lutherisch, sondern calvinistisch war. Die Behauptung Fritschels ist ein solches Monstrum, daß sie ihn unter Theologen unmöglich machen sollte.

Der iowaische Wortführer stellt als lutherische Lehre den Satz auf: „Der Grund, nämlich der Erklärungsgrund der Thatfache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der eine zum Glauben kommt, der andere nicht, liegt nicht in einer willkürlich auslesenden oder liegen-lassenden Wahl Gottes, sondern in einem verschiedenen Verhalten des Menschen gegen die angebotene Gnade Gottes.“ Dieser Satz, wenn er lutherisch werden soll, ist so zu rekonstruieren: Der Grund, nämlich der Erklärungsgrund der Thatfache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der eine zum Glauben kommt, der andere nicht, liegt weder in einer willkürlich auslesenden oder liegen-lassenden Wahl Gottes, noch in einem verschiedenen Verhalten des Menschen gegen die angebotene Gnade Gottes, sondern es ist nur zu sagen: Wenn jemand zum Glauben kommt, so ist das allein Gottes Gnade, und wenn jemand im Unglauben bleibt, so ist das allein seine Schuld. „Was aber aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?“ (Konf. d. Solid. Decl. Art. 11. § 63.)

Wie aus dem Vorstehenden erhellt, beruft Prof. G. Fritschel sich in

1) Antwort Auff das von D. Samuel Huber angestellte Examen etc. 1598. Bl. 32.

der schwebenden Hauptfrage sehr angelegentlich auf die Logik. Wenn nun aber jemand meinen sollte, F.'s Artikel sei mit einem großen Aufwand von Logik geschrieben, so wäre er sehr im Irrtum. Wir haben kaum Gedankenloseres gelesen, als den vorliegenden Artikel Fritschels. Gerade in solchen Partieen, die der Verfasser offenbar für Hauptpartieen hält, vermißt man alle Zucht der Gedanken. Hiervon im folgenden einige Proben. Die in Frage kommende Sache ist dieselbe, welche schon oben behandelt worden ist.

Wo Prof. G. Fritschel den Leser darauf hintreiben will, den „Erklärungsgrund“ der Thatsache, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine gläubig wird, der andere nicht, „in dem Willen des Menschen“, in dem „verschiedenen Verhalten“ zu suchen, schreibt er: „Soll ich etwa sagen, der Erklärungsgrund der Thatsache, daß von zwei Menschen, welche beide das Wort Gottes hören, der eine selig wird, der andere verloren geht, ist das ewige Erbarmen Gottes? Was für ein Unsinn wäre die Behauptung: Diese Verschiedenheit zwischen beiden Menschen erklärt sich aus dem Erbarmen Gottes!“ F. hat hier ganz recht, das wäre „Unsinn“. Denn Gottes Erbarmen wirkt nicht, wie das Seligwerden, so auch das Verlorengehen, sondern nur das Seligwerden. Darum kann Gottes Erbarmen die Thatsache, daß von zwei Menschen, welche beide das Evangelium hören, der eine selig wird, der andere verloren geht, nicht erklären. Gottes Erbarmen hier als „Erklärungsgrund“ anzunehmen, wäre sinnlos. Aber warum vergißt er diese schöne Logik alsbald wieder bei seiner Behauptung, der „Erklärungsgrund“ liege „im Willen des Menschen“? Auch der Wille des Menschen ist ebenso untauglich, als Erklärungsgrund der „Thatsache“ zu dienen, wie das Erbarmen Gottes. F. sagt sonst wiederholt, der Wille des Menschen habe nur Kraft, Böses zu wirken, könne von Natur nur widerstreben. Wenn nun demnach der Wille des Menschen nur Kraft hat nach der einen Seite hin, nämlich zum Unglauben und zum Verlorengehen, nicht die geringste Kraft auch nach der andern Seite hin, nämlich zur Hervorbringung des Glaubens und Seligwerdens, wie kann da „im Willen des Menschen“ der Erklärungsgrund liegen, daß von den angenommenen zwei der eine ungläubig bleibt und verloren geht **und der andere gläubig und selig wird?** Wie das Erbarmen Gottes nur eins wirkt, nämlich das Glauben und Seligwerden, so kann auch der Wille des Menschen nur eins wirken, nämlich Unglauben und Verlorentwerden. Darum ist es „Unsinn“, den „Erklärungsgrund“ für die in Rede stehende Thatsache mit Prof. Fritschel im Willen des Menschen zu suchen. Der Unsinn hört erst dann auf, wenn F. in den Willen des Menschen eine Kraft legt, wie zum Bösen, so auch zum Guten. Dann ist Sinn in seiner Aussage, dann ist aber auch die falsche Lehre, blanke Pelagianismus da.

Gedankenlos ist ferner Prof. Fritschels ganze Unterscheidung zwischen „Grund“ und „Erklärungsgrund“. Durch diese Unterscheidung meint er

sich von allem Verdacht, daß er dem Menschen im Werke der Seligkeit etwas zuschreibe, reinigen zu können. Er schreibt a. a. O. S. 22: „Das bleibt ja natürlich als unerschütterliche Voraussetzung stehen, daß bei dem, welcher zum Glauben kommt, alles, was er hat, reine, pure Gnade ist, und es sollte wahrlich nicht erst der Bemerkung noch bedürfen“ (!), „daß bei dieser Lehre auch das Nichtwiderstreben (identisch mit dem gleichfalls gebrauchten Ausdruck: Entscheidung) nicht als bewirkender Grund des Heils und als verdienstliche Ursache gefaßt wird.“ Wenn hier von der Bewirkung des „Heils“ die Rede ist, so kann natürlich nur das in Frage kommen, was zum Annehmen des bereits erworbenen Heils dient, also zur Hervorbringung des Glaubens. Es wird niemand behaupten, daß das Nichtwiderstreben zur Erwerbung des Heils irgend etwas beitrage. Prof. F. meint nun, er fasse das Nichtwiderstreben, welches er bei dem einen von beiden annimmt, nicht als bewirkende Ursache der eintretenden Befehrung. Wir fragen: Als was denn? Er hat ja versprochen, daß er einen „Erklärungsgrund“ angeben will. Nun handelt es sich hier um eine bestimmte Wirkung, um etwas in A. vor B. Hervorgebrachtes; es handelt sich darum, daß A. vor B. gläubig geworden ist. Dies, sagt F., erklärt sich aus A.s Nichtwiderstreben. So muß er das Nichtwiderstreben als wirkende Ursache annehmen, oder er redet baren Unsinn. Denn steht A.s Nichtwiderstreben in gar keinem ursächlichen, wirkenden Zusammenhang mit seinem Gläubigwerden, so „erklärt“ es auch nicht im mindesten, daß A. vor B. zum Glauben gekommen ist. Der „Erklärungsgrund“ erklärt hier nur dann etwas, wenn er auch ein rechter, ordentlicher Grund ist. Ist er kein Grund, so ist er auch kein „Erklärungsgrund“. Aber Prof. Fritschel hat noch etwas anderes nicht bedacht. Wenn er es nicht Wort haben will, daß das Nichtwiderstreben in irgend einem Sinne eine Wirkung oder Verdienst in sich schließe, wodurch sich A. vor B. vorteilhaft unterscheidet, so erscheint Gott — nach dem Urtheil der menschlichen Vernunft — als parteiisch und ungerecht, wenn A. vor B. befehrt wird. Dann scheint Gott doch wieder, um mit F. zu reden, „willkürlichen Unterschied unter den Menschen“ zu machen. Wenn daher F. in das Nichtwiderstreben nicht irgendwie ein Verdienst hineinlegen will, so sind alle seine Bemühungen, Gott vor der Vernunft zu rechtfertigen, umsonst.

F. will seinen „Erklärungsgrund“ auch noch durch ein Gleichnis klar machen. „Man möge mir verzeihen“, schreibt er weiter, „wenn ich zur Erläuterung des verschiedenen Sinnes von ‚Grund‘ bei einer in sich selbst so klaren (!!!) Sache noch ein recht triviales Gleichnis hinzufüge.“ Fritschel meint also, die Sache mit seinem „Erklärungsgrund“ sei so „klar“, daß es fast als eine Beleidigung seiner Leser erscheinen könnte, wenn er sie durch ein Gleichnis noch klarer machen wolle. *Difficile est satiram non scribere.* Doch hier ist das Gleichnis: „Ein Vater will aus väterlicher Liebe und Güte seine beiden Söhne mit einem besondern, schönen Geschenk

erfreuen. Der Grund, der ihn dazu bewegt, ist lediglich seine väterliche Güte und Freundlichkeit. Der eine von beiden nimmt das Geschenk des Vaters dankbar an, der andere aber wendet sich, "des Vaters Geschenk und Güte verachtend, trotzig und wild ab, und der Vater spricht dann: So soll er auch mein Geschenk nicht empfangen. Wenn ich nun erklären soll, wie es komme, daß von den beiden Söhnen der eine das Geschenk erhalten hat, der andere nicht, muß ich dann, wenn ich den Erklärungsgrund angeben will, nicht sagen: Diese Verschiedenheit hat ihren Grund in dem verschiedenen Verhalten der beiden Brüder? Und hebe ich dann damit auf, was ich zuvor gesagt habe, daß bloß die väterliche Güte die Ursache des Geschenkes ist? Wird denn nun etwa das dankbare Annehmen des Sohnes zu einem Verdienst gemacht, um des willen der Vater sein Geschenk hergegeben?" Soweit das Fritschelsche Gleichnis. Man sagt: „Jedes Gleichnis hinkt.“ Aber dies Fritschelsche hinkt auch nicht einmal, es geht gar nicht. Gerade in dem Punkte, auf welchen es ankommt, haben das Gleichnis und der Vergleichene nichts mit einander gemein. Die beiden Söhne im Gleichnis haben von Natur Kraft wie zum Ausschlagen, so auch zum Annehmen des Geschenkes; so wird mit Recht der „Erklärungsgrund“ in ihnen, ihrem Verhalten gesucht. Aber die zwei Menschen, welche der Gabe Gottes im Evangelio gegenüberstehen, haben nur Kraft nach der einen Seite hin, nämlich zum Ausschlagen der Gabe, aber nicht die geringste Kraft zum Annehmen derselben. Hat daher bei dem einen das Annehmen stattgefunden, so kann der „Erklärungsgrund“ dafür nicht in ihm gesucht werden; nur die Abweisung der Gnade von seiten des andern hat ihren Grund in ihm, dem Menschen, selbst. Darum kann nicht gesagt werden: daß der eine das Geschenk annimmt und der andere es ausschlägt, hat seinen Erklärungsgrund in ihnen selbst. Das Gleichnis ist also gerade in dem, worauf es ankommt, ganz ungleich. Fritschel selbst scheint denn auch gefühlt zu haben, daß er eigentlich etwas vergessen habe. Er fügt schließlich noch in Klammern bei: „Daß in dem Gleichnis der Sohn in sich selbst Kraft und Vermögen hat, anzunehmen, auf dem geistlichen Gebiete aber Gott erst durch seinen Heiligen Geist dies Vermögen und das Annehmen selbst wirken muß, versteht sich von selbst, soll aber, um der Konsequenzmacherei gewisser Leute vorzubeugen, noch ausdrücklich bemerkt werden.“ Freilich versteht sich das von selbst, daß „auf dem geistlichen Gebiete“ der Heilige Geist das Annehmen wirken muß. Aber ebenso versteht es sich darum auch von selbst, daß das Gleichnis von den beiden Söhnen, die aus sich selbst Kraft wie zum Abweisen, so auch zum Annehmen haben, gar nicht mehr paßt. Als F. schließlich der eingeklammerte Gedanke noch einfiel, hätte er sehen sollen, daß er sich vergeblich mit seinem Gleichnis bemüht hatte. Daß er dies nicht sah, beweist, wie „klar“ ihm „die in sich selbst so klare Sache“ vom Erklärungsgrund war.

Dies mag genügen zum Beweis unserer Behauptung, daß Prof. Frit-

schel, der so gewaltig mit der Logik operiert, seine Argumente ganz gedankenlos zusammenraffe. Nun noch einige Worte über die Fritschel-Stellhornsche Lehre von der „Entscheidung“.

Wir haben gesehen, daß es Prof. F. mit seiner Behauptung, er lasse die „Selbstentscheidung“ allein durch die Gnade gewirkt werden, kein Ernst sein kann, da er die „Entscheidung“ als „Erklärungsgrund“ gebraucht wissen will. Aber selbst, wenn es ihm ein Ernst mit seiner Behauptung wäre, so lehrte er noch immer durchaus unlutherisch und seelengefährlich. Wo er eigentlich von der Entscheidung handelt, die der Mensch trifft, hat es vielfach den Schein, als ob er dieselbe wirklich allein in Kraft der Gnade geschehen lasse. Dieser Schein entsteht dadurch, daß er meistens von etwas redet, was gar nicht mehr die Entscheidung für das Heil oder die Befehrung, sondern etwas ganz anderes, nämlich die Bethätigung des bereits gewirkten neuen Lebens ist. Er führt uns einen bekehrten Menschen vor Augen, zeigt uns, wie derselbe sich Gottes Wort gegenüber durch Wirkung des Heiligen Geistes verhalte, läßt den sich für das Heil „entscheiden“ und ruft dann aus: Wer kann mir nachweisen, daß ich die Befehrung, die Entscheidung nicht einzig und allein durch Wirkung des Heiligen Geistes zustande kommen lasse? Hören wir nur, wie er „den Prozeß der Befehrung“ beschreibt: „Die Befehrung des Menschen muß keineswegs eine plötzliche sein, sondern sie ist meistens eine allmähliche, sie hat ihre verschiedenen Stufen, sie geht durch verschiedene Grade hindurch, sie hat eine oft durch Wochen und Monate gehende Entwicklung. Bei einem jeden Fortschritt in dieser stufenmäßig fortschreitenden Entwicklung thut der Mensch gar nichts aus sich selbst oder seinen natürlichen Kräften, sondern er übt bloß, was Gott giebt, und dieses Üben selbst thut er in Kraft der Gnade, welche ihn regt und treibt, so jedoch, daß auf jedem Punkte eine widergöttliche Entscheidung im mutwilligen Widerstreben möglich ist, und mithin der Mensch, wenn er zur Befehrung kommt, diesen Weg nicht gezwungen, sondern frei geht.“¹⁾ Was Fritschel sich wohl unter „Befehrung“ oder „Entscheidung“ vorstellen mag! Der Mensch soll bereits „in Kraft der Gnade“ „üben“, was Gott giebt; soll Wochen und Monate lang in Kraft des Heiligen Geistes mit den von Gott gegebenen Kräften Übungen anstellen und — immer noch unbefehrt sein. Dagegen ist die Wahrheit diese: Solange der Mensch unbefehrt ist, ist er geistlich tot. Und da kann von einem „Üben“ der von Gott geschenkten Kräfte gar nicht die Rede sein. Sobald das erste, auch noch so schwache „Üben“ „in Kraft der Gnade“ statthat, so ist schon geistliche Kraft des Menschen Eigentum geworden, so wirkt der Heilige Geist bei ihm nicht mehr bloß von außen, sondern bereits von innen, so ist dadurch und damit die Befehrung geschehen. Prof. Fritschel hätte daher in diesem Zusam-

1) N. a. D. 1873. S. 45 f.

menhänge klar und deutlich auseinanderlegen sollen, wie es zum ersten „Üben“ „in Kraft der Gnade“ kommt; dann hätte er wirklich von der Bekehrung in dem Sinne, wie sie jetzt in Frage kommt, geredet. Daß ein Mensch, der bereits Wochen und Monate „in Kraft der Gnade“ „geübt“ hat, „was Gott giebt“, sich „in Kraft der Gnade“ für die Gnade „entscheiden“ könne, wird wohl niemand in Abrede stellen.

Aber dieser Fritschelsche Begriff von Bekehrung, mit dem Fritschel sich und andere in Unklarheit erhält, steht in diametralem Gegensatz zu den Aussagen unseres Bekenntnisses. Hell wie die Sonne leuchtet in unserem Bekenntnis der Satz, daß der Mensch „zu seiner Bekehrung (*in conversione sua*) sich pure passive halte, das ist, ganz und gar nichts dazu thue, sondern nur leide, was Gott in ihm wirkt“ (Konf. Art. II. § 89), daß der un-wiedergeborene Mensch „allein *subjectum convertendum*“ sei, „das ist, der bekehrt werden soll, als eines geistlich toten Menschen Verstand und Wille“ (§ 90). Unser Bekenntnis ist so fern davon, dem Menschen vor seiner Bekehrung eine Thätigkeit „in Kraft der Gnade“, ein „Üben“ der von Gott verliehenen Kräfte „in Kraft der Gnade“ zuzuschreiben, daß es vielmehr den Menschen auch noch in seiner Bekehrung *subjectum patiens* sein läßt, „das ist, da der Mensch nichts thut oder wirkt, sondern nur leidet“ (§ 89). Erst nach der Bekehrung ist der Mensch in Bezug auf das „Üben“ der von Gott geschenkten Kräfte ein lebendiges Werkzeug in Gottes Hand, durch welches Gott wirkt. Das Bekenntnis sagt: „Daß der bekehrte Mensch so viel und so lange Gutes thue, soviel und solange ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet“ (§ 66). Die Menschen, welche von der Kraft der Gnade getrieben werden, so daß sie „üben“, was Gott ihnen gegeben hat, bringt das Bekenntnis unter die Rubrik der Bekehrten: „Wenn aber der Mensch bekehret worden und also erleuchtet ist und sein Wille verneuert, alsdann so will der Mensch Gutes und hat Lust am Gesetz Gottes nach dem innerlichen Menschen, Röm. 7., und thut forthin Gutes, soviel und solange er vom Geist Gottes getrieben wird, wie Paulus sagt: Die vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder“ (§ 63). Das Bekenntnis ist so fern davon, bei den Unbekehrten eine „durch Wochen und Monate gehende“ Übung dessen, was Gott giebt, „in Kraft des Heiligen Geistes“ anzunehmen, daß es vielmehr an mehreren Stellen sagt, daß Gott erst „in der Bekehrung aus Widerspenstigen und Unwilligen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige mache“ (§ 88. 60). Es ist rein unbegreiflich, wie Prof. Fritschel seine Lehre von der Bekehrung für lutherisch ausgeben kann.

Und diese Verlegung der Bekehrung hinter eine „in Kraft der Gnade“ stattfindende und „durch Wochen und Monate gehende“ Übung dessen, „was Gott giebt“, ist nicht ungefährlich. Wo soll man einen Menschen, der schon fleißig „durch Wochen und Monate“ die ihm von Gott gegebenen

Kräfte „geübt“ hat und zwar „in Kraft der Gnade, welche ihn regt und treibt“, hinthun? Ist er ein Kind der Gnade oder des Zorns? Nach Fritschels Theorie ist er noch nicht zur „Befehrung“, zur „Entscheidung“ gekommen. F. muß also einen solchen, weil er noch unbefehrt ist, für ein Kind des Zorns erklären und wenn derselbe „in dieser stufenmäßig fortschreitenden Entwicklung“ (wie Fritschel so gelehrt sagt) stirbt, für einen Verdammten halten, wenn er nicht etwa vorziehen sollte, die lutherische Lehre auch um einen limbus sub gratia convertente constitutorum zu bereichern. Wehe dem Seelsorger, der die Fritschelsche Befehrungslehre in seine Praxis einführt und den, der bereits „in Kraft der Gnade“ das, was ihm Gott giebt, „übt“, als einen solchen behandelt, der sich noch erst „befehren“, für die Gnade „entscheiden“ muß. Er wird, soviel an seinem Teile ist, die Seele, die bereits geistlich lebt und die er in seiner geistlichen Blindheit noch für „unbefehrt“ hält, wieder in den Tod stürzen, indem er sie in die Fluten der Verzweiflung versenkt. Unser Bekenntnis aber erklärt nicht etwa bloß diejenigen, welche „in Kraft der Gnade“ das, „was Gott giebt“, „üben“, sondern auch schon diejenigen, welche noch weiter zurück sind, nämlich „die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden“, für „fromme Christen“ (§ 14). Diese Lehre des Bekenntnisses ist dann freilich den Angefochtenen „sehr tröstlich, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahren Glauben bis ans Ende beharren.“ (l. c.) Fritschels Lehre aber, mit der nun auch Prof. Stellhorn „der Sache nach“ stimmt, ist, wo sie praktisch Geltung erlangt, „ein Strick der Verzweiflung“.

F. B.

Welche Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift werden durch den Synergismus wesentlich verderbt und gefälscht?

(Von P. Dr. W. Sihler.)

(Schluß.)

Zum vierten fälscht und verderbt der Synergismus die Lehre von der Heiligung.

Es ist ja freilich wahr, daß der Wille des bekehrten, wahrhaft gläubigen Menschen in der täglichen Erneuerung und Heiligung nach Herz und Leben sich anders verhält, als im Akte der Befehrung. Hier kann er sich nur leidentlich verhalten, wie oben bereits dargethan. In dem Werke der stetigen Heiligung aber ist dem vom Heiligen Geiste von der Herrschaft der Sünde und des Teufels befreiten und aus seinem früheren gänzlichen Un-

vermögen für geistliche und göttliche Begierden und Gedanken, Worte und Werke zu neuem gottseligem Leben gebrachten Willen des wahrhaft gläubigen Menschen eine Mitwirkung zuzuschreiben. So sagt unser Bekenntnis: „Als bald der Heilige Geist durchs Wort und die heilige Sakrament solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit.“ (Konfordinf. Solid. Decl. Art. 2. § 65.) Aber diese Mitwirkung ist in dem Wiedergeborenen nur, soweit und insofern er gläubig oder wiedergeboren ist, wie unser Bekenntnis alsbald an demselben Orte bezeugt: „solches (Mitwirken geschieht) aber nicht aus unseren fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat.“

Der Synergismus aber muß auch hier, wie in der Lehre von der Bekehrung und von der Rechtfertigung, schriftwidrige Behauptungen aufstellen. Er glaubt ja keine gänzliche Untüchtigkeit der alten Natur, der natürlichen Kräfte zu geistlichen Dingen. Nimmt er insofgedessen an, daß der alte Mensch z. B. in der Bekehrung das mutwillige Widerstreben lassen und auf diese Weise zum Zustandekommen der Bekehrung mitwirken kann, so glaubt er auch, daß der alte Mensch zum Werk der Heiligung seinen Beitrag liefern könne. Der Hochmutsteufel steckt eben in seinem tiefinnersten Herzensgrunde, so daß er, wie überhaupt, so auch in dem Werke der Heiligung in sich selber, kein durchaus armer Sünder sein und hier der Gnade und Kraft des Heiligen Geistes die völlige Ehre geben will.

Die Sache aber steht hier doch also, daß der Heilige Geist für heilige Begierden, gottselige Gedanken und Worte und gute Werke, wie auch für die Niederhaltung der bösen Begierden des Fleisches, die alleinige Triebkraft ist, gleich dem Dampf in einer Lokomotive. Und wie diese und die angehängten Wagen bei dem Aufhören des Dampfes alsbald stille ständen, so würde beim Ablassen des antreibenden und bewegenden Heiligen Geistes im Christenmenschen alsbald ein Stillstand eintreten und keine Bewegungen des geheiligten guten Willens zu spüren sein. Ja, nicht nur das, sondern das allezeit rührige und wider den Geist gelüstende und wollende Fleisch und dahinter der Antrieb des Teufels wäre alsbald zur Hand, den geistlichen Menschen, den gläubigen Christen sofort zu überwältigen. Wenn der Heilige Geist ihn sich selber überließe und seine Hand und Kraft in seinem Worte auch nur einen Augenblick von ihm abzöge, so könnte er sofort in die schwerste Sünde fallen, wie es z. B. St. Petro geschah (freilich nur in dem wohlthätigen Absehen, um den Synergisten in ihm zu töten). Diese Wahrheit bezeugt ebenfalls unser Bekenntnis. Es sagt, „daß der bekehrte Mensch so viel und so lang Gutes thue, soviel und so lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen.“ (A. a. O. § 66.) Und kurz

vorher (§ 63.): „Wann aber der Mensch bekehret worden und also erleuchtet ist und sein Wille verneuert, alsdann so will der Mensch Gutes (sofern er neu geboren und ein neuer Mensch ist) und hat Lust am Gesetz Gottes nach dem innerlichen Menschen, Röm. 7., und thut forthin so viel und so lang Gutes, soviel und lang er vom Geist Gottes getrieben wird, wie Paulus sagt: Die vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder.“

Die Synergisten haben je und je behauptet, daß der Mensch träge werde in der Heiligung, wenn man lehre, daß er aus sich selbst gar nichts in geistlichen Dingen vermöge. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. Ja, der Synergist, insofern er wirklich in seinem Herzen ein solcher ist, macht jede wahre Heiligung in sich unmöglich. Die wahre Heiligung erwächst nur auf dem Grunde des vollkommenen Verzagens an sich selbst und des Gerechtfertigtseins aus reiner Gnade durch den Glauben, ohne Ansehung irgendwelcher noch vorhandenen Tüchtigkeit im Menschen. Wo dieser Zustand nicht ist, da wird einfach auf dem alten Grunde weiter gebaut, und es kommt keine christliche Heiligung zustande. In dem Synergisten aber, insofern er wirklich ein solcher ist, findet sich keine wahre Erkenntnis und Herzenserfahrung von dem erbsündlichen Grundverderben, kein rechtschaffenes Verzagen an sich selbst, deshalb auch nicht der wahre und lebendige Glaube an Christum. So fehlt ihm auch die wahre Liebe zu Gott, die nur durch das Erfahren der gänzlich unverdienten Liebe Gottes in Christo entzündet wird und die dann alle innerlichen bösen Begierden immerfort kreuzigt. Des Synergisten „Heiligung“ ist wesentlich nicht anders und besser, als das Verhalten eines ehrbaren Weltmenschen. Er hält sich äußerlich in den Schranken der göttlichen Gebote ohne die wahre Furcht und Liebe Gottes, die nur in dem wahrhaft gläubigen Christen möglich ist. Er läßt das Böse aus knechtischer Furcht der Strafe; er thut scheinbar das Gute aus Gesuch des Lohnes; denn wie sollte Gott ihm das Mitwirken seines Willens zu seiner Bekehrung und seinem tugendhaften Wandel nicht schließlich lohnen? Auch bewegt er sich überwiegend innerhalb der andern Tafel, hat es meistens nur mit Worten und Werken zu thun und treibt so durch den weißen Teufel des Pharisäers den schwarzen Teufel des Sadducäers und Epifuriers, durch das feinere Fleisch des Vernunft- und Tugendstolzes das grobe der offenbaren Sünden und Laster aus. Ferne aber bleibt es von ihm, sofern und solange er nämlich ein Synergist ist, sich mehr nach innen zu, in das eigene Herz zu kehren und hier die aus dem erbsündlichen Grundverderben unablässig aufsteigenden Sünden, vornehmlich wider die erste Tafel, durch den Antrieb und das stetige Wirken des Heiligen Geistes kraft des Wortes desselben erfolgreich zu bekämpfen, wie dies in einem rechtschaffenen, wahrhaft bekehrten, gläubigen Christen hergeht. Zwar ist auch in dem wahrhaft gläubigen Christen noch Vertrauen auf sich selbst und äußerliches werkerisches Wesen. Das

kommt aus dem ihm noch anhaftenden Fleische. Das Fleisch bleibt selbstgerecht bis in die Grube. Es will nicht der Gnade Gottes alles verdanken. Aber der Christ erkennt in Kraft des Heiligen Geistes dieses Wesen als das, was es ist, nämlich als Wesen des bösen Fleisches. Er erkennt es als Sünde, sucht und erlangt Vergebung dafür im Blute Christi. Der Synergist dagegen findet ein solches Wesen ganz in der Ordnung, weil er eben in seiner Verblendung dafür hält, daß er wenigstens noch etwas in Sachen seiner Seligkeit zu thun imstande sei. Er sieht das als den rechten, gottgewollten Zustand an, was der wahrhaft gläubige Christ als ein Übel beklagt, und was ihm Veranlassung wird, immermehr sein gänzliches erbsündliches Verderben zu erkennen und einzig und allein Heilung von der Kraft des Heiligen Geistes zu erwarten.

Doch, wir wollen noch etwas näher erwägen, wie es im Werk der Heiligung und täglichen Erneuerung herrschenderweise hergehe. Der Christ kehrt überwiegend seine Blicke nach innen und achtet auf die Regungen und Bewegungen seines erbsündlich verderbten Herzens, die in sein Bewußtsein treten. Und da wird er denn dessen zunächst immer mehr inne, daß gegenüber dem göttlichen Gesetz, das da geistlich ist und einen geistlichen, heiligen Menschen fordert, nach dem alten Menschen nichts in ihm sei, als Unglaube, Mißtrauen, Zweifel, Undankbarkeit, Vermessenheit, Verzagtheit, Feindschaft wider Gott, knechtische Furcht, Unlust und Widerwille gegen Gottes Wort und das Gebet u. s. w. Desgleichen macht er die stetige Erfahrung, daß nach dem Fleische gegen den Nächsten nichts in ihm sei, als Widerwille gegen den gerechten Willen der Oberen, Zorn, Haß, Neid, Rachgier, Unversöhnlichkeit, Geldgier, Geiz, Eigenliebe, Eigennutz und Eigenehre, Falschheit, Unlauterkeit, Hang zur Unzucht, die böse Lust nach des Nächsten Geld, Gut, Mann, Weib, Ehre und Ansehen, geistigen Gaben u. s. w., kurz, die Selbstsucht wider die Liebe des Nächsten in allerlei Mißgestalt, und in der Summa der böse Wille des Fleisches gegen beide Tafeln, wider die Liebe Gottes und des Nächsten.

Durch diese zunehmende Sünden- und Selbstertenntnis im Spiegel des Gesetzes erhält dann der Heilige Geist den gläubigen Christen im Stande der stetigen Buße zu Gott. Fürwahr, es wird keinem der wahrhaft gläubigen Christen schwer, sich — was dem Synergisten unmöglich ist — für „den vornehmsten Sünder“ zu achten. Ein jeder wahre Christ, mitten in der täglichen Erfahrung von der Unart und Bosheit des Fleisches im eignen Herzen und von dem Greuel des erbsündlichen Grundverderbens und seinen Früchten schon in den innerlichen Begierden und Gedanken, kann nicht anders, als in den Klage- und Hilferuf St. Pauli Röm. 7, 24. vielfältig auszubrechen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ So hält der Christ vor dem Spiegel des göttlichen Gesetzes Gericht über sich selbst. Wie aber der Apostel mit den tröstlichen Worten fortfährt: „Ich danke Gott durch unsern HErrn Jesum Christum“, so thut dies in Erleuch-

tung des Heiligen Geistes auch jeder gläubige Christ. Denn der Herr erlöst nicht nur die Seele des abscheidenden wahren Christen vollkommen von dem erbsündlichen Verderben, sondern sie ergreift auch täglich und stündlich durch die Gnade des Heiligen Geistes aus dem Evangelio wider die Anklage des Gesetzes im Glauben Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung, Trost um Trost. Und je mehr dies im Herzen geschieht, desto mehr wird auch die Sünde in ihm getödet. Es entbrennt im Herzen desto mächtiger die dankbare Gegenliebe zu Gott, der sie in Christo zuerst geliebt hat. Es geht nach dem Worte Christi: Wem viel vergeben wird, der liebt viel, wie dies, dem Sinne nach, aus Luk. 7, 47. erhellt. Je mehr die Liebe Gottes, das heißt, die Liebe, mit welcher Gott uns geliebet hat, in das Herz des Gläubigen ausgegossen ist, je mehr Lust und Kraft kommt in ihn, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten.

Nach innen zu wird er durch das betreffende Wort Gottes, dieses Schwert des Geistes, die aus dem Sumpfe der Erbsünde immerdar auftauchenden Schlangenköpfe der sündlichen Begierden und Gedanken immerdar abhauen, indem er nicht in sie willigt, und zugleich durch die Kraft des göttlichen Wortes das Widerspiel von dem thut, dazu das Fleisch ihn antreibt oder davon es ihn abhält. Beharrt er durch die Gnade des Heiligen Geistes in dieser Weise, so kann es nicht ausbleiben, daß zunächst in Hinsicht auf die erste Tafel in seinem Herzen immer mehr herrscht der Glaube über den Unglauben, die kindliche Furcht über die knechtische Furcht, das Vertrauen über das Mißtrauen, die Glaubensgewißheit über den Zweifel, die Demut über den Hochmut, die Geduld über die Ungeduld, die Dankbarkeit über die Undankbarkeit, der Ernst und Eifer zu Gottes Wort und zum Gebet über die Trägheit und Unlust, ja, den Widerwillen gegen beides, die Sterbefreudigkeit über die Todesfurcht, die heilige Lust an Gott und seinem Wort, Willen, Werken und Reich über die irgendwie dawider aufsteigende böse Lust.

Desgleichen begiebt es sich in dem gläubigen Christen in Hinsicht auf die andere Tafel, daß durch den Antrieb des Heiligen Geistes und dessen Wirken in seinem Worte schon in dem Herzen des Gläubigen immer mehr herrscht, summarisch betrachtet, die Liebe des Nächsten wider die Übertretungen und Unterlassungen der betreffenden Gebote, also auch im einzelnen: der willige Gehorsam der Untergebenen gegen ihre Oberen über ihren Ungehorsam, die Sanftmut über den Zorn, das Wohlwollen über den Neid, die Vergebenslust über die Rachgier, die Versöhnlichkeit über die Unversöhnlichkeit, die Freigebigkeit über den Geiz, der keusche Sinn über die Lust zur Unzucht, die Aufrichtigkeit und Lauterkeit über die Falschheit und Unlauterkeit, das Wohlwollen und die Lust an des Nächsten Wohlergehen, und die Willigkeit, ihm zu dienen und zu helfen, wenn es ihm übel geht, über das Gelüsten und Begehren nach dem, was sein ist, und die Trägheit zum Dienen und Helfen.

Geht nun durch die Gnade des Heiligen Geistes und durch die Kraft seines Wortes zunächst im Herzen des Gläubigen in Hinsicht auf beide Tafeln des göttlichen Gesetzes das Werk der Heiligung also vor sich, so wird es auch nach außen in Gebärden, Worten und Werken vor sich gehen, wofür den näheren Nachweis zu liefern nicht-not ist. Aber auch hier wird der Christgläubige dieselbe heilsame Praxis einhalten, daß er in der Gnade des Heiligen Geistes durch das betreffende Wort desselben das rede und thue, davon das Fleisch ihn abhält, und das nicht rede und thue, dazu das Fleisch ihn antreibt.

Diese wahre schriftgemäße Heiligung, sonderlich nach innen zu gegen die Bosheit des Fleisches im Herzen, dieser erfolgreiche Kampf wider die aus dem erbsündlich verderbten Herzen unablässig aufsteigenden sündlichen Begierden und Gedanken wider die Furcht und Liebe Gottes und des Nächsten ist bei dem Synergisten schlechthin unmöglich. Er kennt nicht die gänzliche Verderbtheit seines natürlichen Willens, dessen gänzliche Untüchtigkeit zu allen geistlichen Dingen, also auch zur Heiligung. Er vertraut daher noch in etwas auf den natürlichen Willen. Aber das muß ihm zum Verderben ausschlagen. Er vertraut auf eine Kraft, die gar nicht vorhanden ist. Er stützt sich auf einen Stab, der zusammenbricht, sobald man seine Dienste in Anspruch nimmt. Aus der Heiligung wird auf diese Weise nichts. Das sehen wir an dem Exempel des Petrus. Petrus meinte, auf sich selbst vertrauend: „Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch an dir nimmermehr ärgern.“ Er verlor auch dann noch nicht sein Selbstvertrauen, als der Herr zu ihm sagte: „Wahrlich, ich sage dir, heute, in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen“, sondern sprach: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen.“ Aber was war das Ergebnis? Schon nach wenigen Stunden war er der Menschenfurcht vollkommen erlegen, hatte er den kläglichsten Fall gethan und seinen Herrn sogar mit einem Schwur verleugnet. Das Gegenteil sehen wir an dem Apostel Paulus. Der konnte mit Wahrheit von sich sagen, daß er mehr gearbeitet habe, als alle anderen Apostel; er setzt aber hinzu: „Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ 1 Kor. 15, 10. Luther, der auch erfahren hat, daß der freie Wille nichts sei, schreibt: „An Gottes Gnade soll niemand verzweifeln, sondern wider alle Welt und alle Sünde festiglich auf Gottes Hilfe sich verlassen. Aber an ihm selber soll man gar verzagen und in keinem Wege sich verlassen auf seinen freien Willen, auch das allerwenigst Werklein zu thun.“

Die Heiligung erwächst aus dem Glauben. Aber was ist das für ein Glaube? Das ist nicht der synergistische „Glaube“, nach welchem man sich einbildet, daß man sich mit Gott in das Werk der Seligmachung teile, daß uns Gott zur Erlangung der Seligkeit nur behilflich sei, sondern der Glaube, welcher sich ganz und gar in Gottes Gnadenarme, die

er im Evangelium gegen uns ausbreitet, wirft, der Glaube, von welchem Luther sagt, daß er sei eine „erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnaden machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der Heilige Geist thut im Glauben, daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lobe, der ihm solche Gnade erzeiget hat.“ Der synergistische Irrtum aber läßt keine wahre Liebe zu Gott im Herzen des Menschen aufkommen, weil er eben keine Gnade kennt. Denn die Gnade, welche noch der Synergist stehen läßt, ist keine Gnade, ist nicht die Gnade im Sinne der heiligen Schrift, sondern in Wahrheit ein Lohn, welchen Gott dem Menschen für eine bestimmte Leistung, z. B. für die Unterlassung des sogenannten mutwilligen Widerstrebens, zu teil werden läßt. Nach der Lehre der Synergisten unserer Tage müßte ein „Christ“ ungefähr so sagen: „Gott hat um Christi willen zwar viel an mir gethan; aber daß gerade ich zum Glauben gekommen bin, während ein anderer im Unglauben blieb, hat seinen Grund in mir, nämlich darin, daß ich aus eigenen Kräften das mutwillige Widerstreben gelassen habe. Hätten andere sich auch so gut verhalten, so hätten sie auch ‚Gnade‘, wie ich.“ Es ist klar, hier ist nicht der Glaube, welcher allein auf Gottes Gnade trauet, darum auch keine Dankbarkeit, keine Liebe zu Gott, keine Heiligung. Der Heiligung ist der Quell abgeschnitten.

Das „Herz“ im Gesangbuch.*)

Daß wir in unseren „Liedern“ ein kostbares Erbe der „singenden“ Kirche besitzen und daß wir auch in einem besonderen Sinn und Grade ein „Kern-Gesangbuch“ haben, das leugnet niemand. Nicht selten aber wird über Armut desselben geklagt, als sei die Auswahl in manchen Abteilungen zu beschränkt. Das kann ohne Schaden zugegeben werden, wenn man es mit größeren derartigen Sammelwerken vergleicht. War aber eine maßvolle Beschränkung bei jener Auswahl des Besten und Nützigsten maßgebend, so muß man im Gegenteil darüber staunen, daß es mit Gottes Hilfe gelungen, bei nur 443 Liedern eine so reichliche Befriedigung des kirchlichen Bedürfnisses zu gewähren. Der wahre Grund jener Klage ruht zum Teil in mangelhafter Kenntnis des reichen Inhalts oder in nicht geschickter Auswahl für den jedesmaligen Fall. Hierzu würde eine Gesangbuch-Konfordanz wesentliche Dienste leisten. Davon eine Probe im Nach-

*) Hierbei sind nur die ersten 254 Lieder berücksichtigt — und zwar nach der „Stereotyp“-Ausgabe von 1862. — Die in „—“ stehenden Worte sind unverändert dem betreffenden Lied entnommen, Zahl des Liedes und Verses aber hier weggelassen.

folgenden, soweit die über „Herz“ gesammelten Stellen bis jetzt reichen. — Da dürfen wir denn zunächst einen frommen Blick thun in das Herz Gottes, des „Vaters“; denn es ist „aufgethan“. Es ist „freundlich, die Residenz der Liebe“, daraus Christus „entsprossen“, des väterlichen Herzens „werte Kron“, so „gnädig“, daß in Kreuz und Trübsal „nur bald nach Gottes Herzen schaun“ — die beste Hilfe ist. — Christus aber hat nicht nur, sondern ist selbst ein „süßes Herz“, der „mir sein Herz giebet“. Es „bricht“ nicht nur auf Golgatha, nein, noch „allemal“, „wir kommen oder kommen nicht“! Dort war es „zerspaltet“; denn Gott „macht“ es „fließen“. „Unschuldig“, „weich und gnadenreich“, „edel“, „dürstet“ es nur „nach der Menschen Heil und Wohlergehen“. Siehe, wie es „sich mit Gnab' und Güte trägt“ und „mehr als mütterlich“ „nach armen Sündern sehnet“, „dir offen steht“. Darum darfst du alles an dies Herz „legen“; ja, in ihm „wohnen“. Summa: „Christus soll mein Herz bleiben!“ — Ehe wir aber die Wirkungen des dreieinigen Gottes auf unser Herz betrachten, fragen wir zunächst nach seiner Beschaffenheit theils von Natur, theils unter dem Gesetz. Es ist „unbeschnitten“, „vom Guten abgewichen“, „hart verstopft“, „hart wie die Felsen“, „dunkel“, „verfinstert“, „verkehrt“ — daher unter dem Einfluß des Gesetzes „betrübt“, „betrübt für Angst“, „höchstbetrübt“, „von Sünden schwer“. — Weil „unglaublich“, ist es „arm“, „nimmer still“, „nichts gesund“, „matt“, „matt von Sorgen“, „blöde“, „dür' wie Sand!“ — Kein schönes Bild! Wie gar anders unter dem Evangelio! — Da wird es Christi „Schifflein“, ein „Wohnhaus . . der heiligen Dreifaltigkeit“. — „Gläubig“, „busfertig“, „mit Leid vermengt“, „fällt“ es Christo „zu Füßen“. Von Art „neu“, „rein“, „mit ihm erfüllt“, ist es im Kreuz „getroßt“, „gerühret“ und „gezieret“, „lieb“, „gehorsam“, — ja „freudenvoll“. — Im Blick auf die evangelischen Thätigkeiten und Wirkungen Gottes bekennst du: „Du kannst mein Herz gewinnen“, und bittest: „Öffn' uns die Ohren und das Herz“; „laß des Heil'gen Geistes Gab' . . mein . . Herz durchgießen“ und „stillen“. — Christus aber soll es „hinnehmen“; denn er „macht . . frei“, „reinigt“, „labt“, „prüft“, „bereitet . . zur Andacht“, „zieht ein“ („kommt“, „kehrt ein“, „wohnt“). Wenn du gebeten: „Zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir“, „Bereit' das Herz zur Andacht fein“, „Schicke unsre Herzen zu“, „Schreib' deine . . Wunden . . in das Herz hinein“, „Erscheine . . meinem Herzen“, „Frieden . . gieb zu genießen“: wirst du erfahren: daß er „unsers Herzens Wonne“, „Weide“, „Licht“, „Freud“, „Kron“, „Freudensonn“, „Preis“ — dir „mitten in dem Herzen liegt“, sich hinein „gesetzt“, das rechte „Wissen“ in dir „pflanz“, das Herz „mit Lieb' und Glauben ziert“, es „zu sich neigt“, „verbindet“, „erleuchtet“, mit seinem „Blut . . erquicht“ und „besprengt“. Mit ihm aber läßt sich der „süße Himmelstau“, „meines Herzens Gast“, der werthe Heilige Geist „in unsre Herzen kräftiglich“, giebt „uns ins Herz der Liebe Brunst“, „die Flamm' der Lieb“, „labt“,

„erquickt“, „ziert“, „macht rein“, „frei“, „fest“, „guten Mutes“ und bleibt „bei uns im Herzen“. — Doch der dreieinige Gott handelt ja nicht ohne Mittel. Unter diesen Gnadenmitteln ist zunächst das „Wort“ „unsers Herzens Trutz“, „darauf mein Herze ruht“, „erfreut“ es, „brennt“ da, „daß die Herzen von der Erden — ganz zu dir gezogen werden!“ — Das Sakrament, seine „Freude“, „giebt . . . Ruh und Rast“ und „labt“. —

Ob auch unter Menschen mancher „Feind . . . Schmerzen erweckt . . .“, „trübt Trübsal“ doch „nicht“, bis es endlich „der Tod“ „zerbricht“. — Das führt uns auf Erwägung der Empfindungen und Zustände, sodann der Thätigkeiten des Herzens. Sie sind zunächst trauriger Art. Manches Herz „sich naget und plaget“, „steht allzeit in Furchten“, muß „sich beschwert fühlen“, „will . . . zerspringen“. Es „fällt mir auf mein Herz ein Stein“, „zerbricht“, „bricht in Stücken“, soll sich nicht „so blöb gebärden“. — Es kann und soll auch vor Freude „springen“ (hüpfen), in Christo „grünen“, seine „Süßigkeit“, die „Süßigkeit der Liebe Jesu“ und daher „Freude“ „empfinden“, daß es „lacht“, ja „für Freuden . . . im Leibe brennt“, während es doch in Christo „ruht“. „Nur im Himmel kann“ es „Ruh“ erlangen“, „darf nicht entsetzen sich“, „verzweifeln nicht noch sorgen“. — Und seine Thätigkeit? Es „senkt sich in Christi Wunden“, soll „aufmerken“, „begehrt Gutes“, „sucht Gnad' und Barmherzigkeit“, „bedacht, auf Christum sich zu gründen“, den es „meint“, will „trauen“, „preisen“, „glauben“, „auf ihn lassen sich“, spricht — „in dem Beten“, „sagt uns . . . zu: ‚Du willst uns alle!‘“ Es will „früh und spät“ ihm „Chr beweisen“, mit ihm „sich verbinden“ und ruft in Trübsal: „wie Du willst“ — und giebt sich „zufrieden“. Daher gilt dem Menschen, als dem Träger eines solchen Herzens: Christo „das Herz leeren“, „zum Tempel zubereiten“, „nach Christo trachten“, ihn „finden“, sich zu ihm „wenden“, „halten“, es Christo „zur Wohnung geben“ („ergeben“), ihn „ins Herz schließen“, „keinem andern es aufthun“; nur vor ihm es „ausschütten“. —

Nur nebenbei einen Blick in des Herzens „Haus“, „Schrein“, „Spiegel“, „Thür“, „Thor“, „Grund“ — und „finstre Höhle“! — Und welche Mannigfaltigkeit in Wortverbindungen, wie „Herz und Mund“, „Herz und Sinn“, „Ohren und Herzen“, „Geist und Herz“, „Herz und Mut“, „Herz, Mut und Sinn“, „Herz, Sinn und Gemüt“, „Herz und Angesicht“, „Herz und Nieren“! — Ja — im Stande der Anfechtung erscheint sogar die Verbindung „Herz und Satan“.

Auch die Herzen einzelner erscheinen da: der „Feinde“, „nicht eines Sinnes“; „Herodis Herz“ gar „hält“ Christum „für Greu'l“! Wie lieblich dagegen das Herz der Gebenedeiten, ferner der Maria von Bethania, der Emmaus-Jünger, der „Väter“ (= Patriarchen), der Kinder, der Apostel, der „Gläubigen“, und ihrer Gemeinschaft: „Zions“! — Hierbei ist

für diese Probe unberücksichtigt geblieben die Region der Stellen, wo der betreffende Gedanke in besonderen Redewendungen (Phrasen) erscheint, wie: im Herzen, mit dem Herzen, von Herzen, aus dem Herzen 2c., sowie die nicht minder reichen Selbstanreden „Herz“! — oder die Stellen, wo „Herz“ uneigentlich statt „Mensch“ gebraucht wird. — Es leuchtet wohl auch allen „Hörern“ des Wortes ein, wie nützlich und erbaulich ein Buch werden kann, das den Prediger in der Kirche, den Lehrer in der Schule ohne großen Zeitverlust befähigt, zu Predigt oder Katechese oder Biblische Geschichte jene lieblichen Gesangbuchworte anzuführen, die zum Teil wie alte Freunde grüßen, zum Teil wie neue Freunde alsbald anheimeln. Die eigenartige Form eines selbst allbekannten Gedankens übt einen anspornenden, zum Nachdenken und Vergleichen auffordernden Reiz auf den Geist. Wie lieblich findet die Erzählung einer biblischen Geschichte ihren Abschluß in Liedesworten. Es sei hier nur — ohne Vollständigkeit — an einige im Gesangbuch vorkommende Namen erinnert: Aaron, Abraham, Adam, Daniel, David, Eva, Isaak, Israel, Jakob, Jesaja, Johannes (Täufer und Evangelist), Jona, Joseph, Josua, Juda, Magdalena, „Marien drei“, besonders die Gebenedeute unter den Weibern und Maria von Bethania (249, 3), Micha, Mose, Petrus, Simeon, Simon, Simson, Thomas, Zachäus 2c. — Mehr noch, als in der Schule, wirkt die Übereinstimmung von Text und Lied, Lektion, Antiphone, Kollekte 2c. in der Kirche auf ein andächtiges Gemüt. Es singt sich Text und Predigt mit einem passenden Liede gleichsam in das Herz hinein. Wer würde sich nicht freuen, am 10ten Sonntag nach Trinitatis die Thränen Christi mit der singenden Kirche gleichsam zu besingen? Ein rechter, möglichst an Text und Gelegenheit sich anschließender Gebrauch des Gesangbuchs im kirchlichen Gottesdienst würde aber auch dem häuslichen dienen. — Doch genug für heute! — Hosannah! (13, 1. 12). Hallelujah! (99, 1; 103, 14; 145). Amen! (123, 13).

—st.—

V e r m i s c h t e s .

Die reine Lehre von der Rechtfertigung das beste Präservativ gegen alle Anekdoten. Diese von Luther in seinen Schriften so oft ausgesprochene Wahrheit haben wir in neuerer Zeit nirgends so schön wiederholt gefunden, als in Herrn Pastor Simon Meeskes „Concordia“ in No. 10 und 11 dieses Jahrgangs. Wir können es uns daher nicht versagen, den betreffenden Abschnitt den Lesern unseres Monatsblattes hierdurch mitzutheilen. Es lautet derselbe folgendermaßen: Wer im Lichte und Glanze dieser hellen und klaren Lehre von der Rechtfertigung sola fide wandelt, der wird auch nicht Schiffbruch leiden in all den andern Artifeln unsres aller-

heiligsten Glaubens, die der Rechtfertigung vorhergehen oder nachfolgen, sondern aus Gottes Macht und Gnade bei allen Anfechtungen sich erhalten lassen zum ewigen und seligen Leben, mit Augustin bekennend: „Ich kann wohl irren, aber kein Ketzer werden“; der wird zunächst den Glauben selbst als eine Gabe Gottes ansehen und preisen, ihn aber nicht mit Pelagianern, Semipelagianern und Synergisten unserm freien Willen zuschreiben; der wird vielmehr auch das Totalunvermögen in geistlichen Dingen im Artikel vom freien Willen oder im Artikel von unsrer eigenen Kraft und Vernunft festhalten; der wird ebenso im Artikel von der Sünde und den Sünden das Totalverderben unsrer gefallenen Natur laut bekennen, ohne doch die Möglichkeit der Erlösung derselben aufzuheben; der wird bekennen, daß Gott, der Vater, uns das Heil in Christo beschlossen, unser Herr Christus, der Fleisch gewordene Sohn Gottes, es uns erworben, und der Heilige Geist, den uns der Sohn vom Vater aus dem Himmel gesandt, es uns aus- theilt: instrumentaliter — mittelbar — durch Wort und Sakrament jetzt in der Gnadenzeit im Glauben und einst durch die selige Auferstehung und jüngstes Gericht unmittelbar im Schauen, indem er uns, nach Leib und Seele vollendet und verklärt, einführt in die ewige Herrlichkeit und Freude, daß wir Gott schauen und ewig genesen; der wird auch nicht Schiffbruch am Glauben leiden in der Lehre von Christi Person und Werk: denn die Rechtfertigung aus dem Glauben erfordert einen vollkommenen Heiland, einen einigen Mittler, eine vollkommene Versöhnung und Erlösung, und darum wird er abweisen allen arianischen und sabellianischen, allen nestorianischen und monophysitischen Sauerteig in der Lehre von Christi Person, und daher festhalten: daß unser Mittler ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, empfangen von dem Heiligen Geist, ein vollkommener Gott und ein vollkommener Mensch nach Leib und Seele, aber Gott und Mensch doch nur ein Christus, dessen menschlicher Wille sich unbedingt dem göttlichen beugt, auch in den größten Leiden, die er unter Gebet und Thränen litt, Gehorsam lernend, und der sein Leben für unser Leben dahingab, sein unschuldiges Blut für uns vergoß zur Vergebung der Sünden, und wird daher entschieden abweisen alle pelagianische, semipelagianische und rationalistische Verachtung des Blutes Jesu Christi, und wird dabei bleiben, daß es ist das Blut des Sohnes Gottes, welches uns rein macht von allen Sünden, das da ist die vollkommene Versöhnung für unsere, ja, für der ganzen Welt Sünde (1 Joh. 1, 7.; 2, 2.); der wird bleiben bei dem hohen Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, daß ein Gott, aber drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist, die gleich im Wesen, Eigenschaften, Werken und in der Ehre, von denen keine die erste, keine die letzte, sondern vollkommen eins; der wird bleiben bei Gottes Wort, der Quelle und Norm unseres Glaubens, und entschieden abweisen alle falsche Tradition, menschliche Vernunft und

eigene Offenbarung, die sich zum Tribunal und Richter gegen Gottes Wort aufwerfen; der subjektive Glaube wird festhalten den ganzen objektiven Glauben rückwärts und vorwärts, und in solchem Glauben werden wir dem HErrn unser Lied singen auf zehn Saiten, ihm dienen als seine lieben Kinder nach den heiligen Zehn Geboten, den Namen des HErrn in allen Nöten und Anfechtungen getrost anrufen, unser Kreuz geduldig tragen und entgegenwallen in lebendiger Hoffnung der Zukunft unsres HErrn Jesu Christi in Herrlichkeit und Freude. — Die Rechtfertigung allein durch den Glauben wird daher, weil sie weder rechts noch links etwas auskommen läßt, was gegen unsre Seligkeit streitet, genannt und ist wirklich *articulus praecipuus*, der vornehmste Artikel unsres christlichen Glaubens. Nach rechts legt er nieder das Pabsttum in jeder Fagon, das dem Aberglauben hulldigt, nach links verteidigt er uns gegen die Sakramentierer, die dem Unglauben dienen. Und *articulus praecipuus* muß er uns auch bleiben in all den Kämpfen unsrer Tage. Und wir haben in all diesen Kämpfen gefunden, daß alle die, welche bei diesem Artikel festgeblieben, auch vor allen Versuchungen nach rechts und links sind bewahrt worden, daß aber die, welche an diesem Artikel gerüttelt und seine centrale Stellung angefochten haben, auch in den gegenwärtigen Kämpfen der Kirche unterlegen sind. — Und es ist auch nichts als lauter Blendwerk, wenn romanisierende Leute uns gegenüber diesen Artikel als *articulus praecipuus* angefochten und auf den Artikel von Christo, von der heiligen Dreieinigkeit verwiesen haben, als ob das *sola fide* irgendwie diesen Artikeln zu nahe trete, als ob der dritte Artikel könnte den zweiten von Christo und den ersten von dem dreieinigen Gott verleugnen. Der dritte Artikel, das *sola fide*, verkündet und sieht ja niemanden als Jesum allein und preist niemand als Vater, Sohn und Heiligen Geist, der uns erwählt, erkauft und getauft. — Seit nun mehr als dreißig Jahren geht schon der Kampf um die Lehre von Kirche und Amt, seit mehr als zwanzig Jahren ist dazu gekommen der Kampf um die Lehre von Kirchenregiment und Kirchenordnung oder Kirchenverfassung, und seit einigen Jahren brennt nun auch der Kampf um die Lehre von der Gnadenwahl — und, was damit zusammenhängt, der Kampf um die Lehre vom freien Willen, von der Befehrung, ja, vom Entstehen des Glaubens selbst. Die Rechtfertigung allein durch den Glauben läßt keine andre Lehre von der Kirche zu, als die unsrer Symbole, welche ja im Grunde nichts anderes bekennen, als das *sola fide*: sie sind ein Bekenntnis des *sola fide* vom Anfang bis zum Ende —, daß nämlich die Kirche nichts anderes ist und sein kann als die Gemeinde der Heiligen und Gläubigen, welche ihre *notae* oder Merkmale hat, nämlich die lautere Predigt des Evangeliums und die unverfälschte Verwaltung der heiligen Sakramente. Und um des *sola fide* willen weisen wir daher ab die Lehre der Papisten, daß die Kirche eine äußere, weltliche Monarchie sei unter dem Pabste in Rom, was schnur-

stracks gegen das gute Bekenntnis unsers Herrn Jesu Christi vor Pontio Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Um des sola fide willen lehnen wir aber auch ab den äußeren Organismus der Breslauer, welcher ja im Grunde mit der papistischen Lehre zusammenfällt. Treffend sagte Professor Pastor Preller bei seinem Kolloquium auf unsrer Synode auf die diesbezügliche Frage, ob nämlich die Kirche auch wesentlich einen äußeren Organismus, einen äußeren Leib habe: „Da die Kirche selbst ein Leib, wie kann sie denn noch einen andern Leib haben?“ Ja, das kann ein Kind von sieben Jahren fassen; und doch will man von solcher Verkehrtheit, daß die Kirche nicht nur ein Reich des Glaubens und Heiligen Geistes, sondern auch ein äußerer Organismus sei, nicht lassen. O Kyrie eleison! — Mit dem sola fide fallen aber auch alle andern chiliasmatischen Gestaltungen der Kirche Gottes, wie sie andere Enthusiasten sich träumen. Das sola fide läßt keinen Chiliasmus in irgendwelcher Form zu, sondern läßt uns einfach bei Christo, dem Gefreuzigten und Auferstandenen, bleiben und um des Gefreuzigten und Auferstandenen willen ist uns lieb die werthe Magd, die Kirche, als Kreuzreich in der Zeit und als Herrlichkeitsreich in der Ewigkeit. Wie sehr solche Träumereien von leiblichem Organismus und andern chiliasmatischen Gestaltungen der Kirche das sola fide antasten, kann deutlich der Wahn ausmitten der Breslauer zeigen, daß ihre Kirche um solches Organismus willen sei das Sonnenweib der Offenbarung. Das heißt das sola fide thatsächlich verleugnen, wenn auch der, welcher den Gedanken aus ihrer Mitte in die Welt hinaus geschleudert hat, das nicht wollen wird, wie wir gerne annehmen. Und um des sola fide willen haben wir solchen breslauischen Träumereien widerstanden.

Die Lehre, daß der Mensch in geistlichen Dingen nichts aus eigenen Kräften vermöge, macht nicht sicher und geistlich träge. „Einrede: Da die Menschen sollten wissen, daß es in ihren Kräften nicht stehe, Gottes angebotene Gnade durch das Wort zu wollen und anzunehmen; item, da sie sich derer Werke nicht befleißigen sollten: so würden sie zu allen guten Dingen in göttlichen oder geistlichen Sachen faul, sicher und träge. — Antwort: Vielmehr werden sie faul, sicher und träge, wenn sie gelehrt werden, daß es in ihren Kräften stehe, sich zu bekehren, Gottes angebotene Gnade zu wollen und anzunehmen, Gutes zu thun 2c., indem sie sehen, daß sie so leicht hierzu kommen mögen. Da sie aber berichtet werden der Schwerheit, werden sie so viel mehr nach den Mitteln der Befehrung und Gutes zu thun trachten. Und ist die Meinung nicht, daß man nicht rennen und laufen soll, die Mittel, von Gott zu der Befehrung verordnet, nicht suchen, danach nicht trachten 2c., wie denn hiervon bald hernach soll gesagt werden. Daß aber unser, die wir noch natürliche Menschen sind, Thun und Wesen, Fleiß, Arbeit, Laufen und Rennen wirkliche und wahrhaftige Ursachen sind der rechten und wahren Befehrung; item, daß wir die angebotene Gnade Gottes recht und wahrhaftig wollen

und annehmen, in göttlichen oder geistlichen Dingen etwas Rechtes und Wahrhaftiges thun mögen zc.: das ist eine Unwahrheit.“ (Bekenntnis der Prediger in der Graffschaft Mansfeld. 1559. S. 275.)

Des Teufels Angriff auf die Kirche des reinen Wortes. „Es ist leider für Augen und am Tage, wie daß viel und mancherlei falsche Lehren und Sekten hin und wieder in unsere Kirchen schier unversehens mit ganzer Gewalt einschleichen, indem wir im äußerlichen Frieden etlichermaßen sicher sitzen und des Satans Listigkeit und Bosheit nicht mit Ernst wahrnehmen, dadurch er das Unkraut unter den guten Weizen säet. Und ob wir nun gleich schlafen und mit ganz schädlicher Sicherheit zum höchsten beladen sind, so schläft und schlummert doch der Satan nicht, sondern wachet und gehet umher wie ein brüllender Löwe, Sekten und Rotten zu erwecken zum zeitlichen und ewigen Verderben. — Es ist aber der Satan in dem unsern Kirchen desto mehr zuwider, dieweil er (Gott hab' Lob) vermerket, daß dieselbigen mit Besemen fein sauber gekehret und geschmückt sind, mit der reinen Lehre, mit dieser rechtem Verstande, mit dem wahren Gebrauch der hochwürdigen Sakramente und mit dem rechtschaffenen Gottesdienste begnadiget und gezieret und also aus seinem Reiche der Finsternis erlediget. Derhalben so gehet nun der unsaubere Geist hin und durchwandelt dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Kehret dertwegen um und gedenket in die Häuser wiederum einzuziehen, daraus er zuvor durch Gottes Macht und durch die reine Lehre ausgetrieben ist. Nimm also sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und unterstehet sich, sein Reich in den wohlgereinigten Kirchen wiederum aufzurichten. Und da Gott für sei, wo es dem Satan hierinnen sollte gelingen und seine alten Wohnungen bekommen, würde es mit der Kirchen ärger, denn es vorhin gewesen. Und dies alles nach der Parabel oder Gleichnis Lucä am elften. — Wir wollen aber gerne in aller Demütigkeit bekennen, daß wir eingeschlichene Sekten und Rotten nur sehr wohl verschuldet und verdienet haben mit unserer großen Undankbarkeit für die herrlichen Wohlthaten Gottes, uns Deutschen in diesen letzten und gefährlichen Zeiten erzeiget, ja mit unseren mannigfaltigen und schweren Sünden, die weder Ziel noch Maß erlangen, in so großer Zerrüttung aller guten Sitten, Disziplin, Zucht, Tugend und Ehrbarkeit.“ (Aus der Vorrede zum Bekenntnis der Mansfeldischen Prediger, 1559.)

Neue Litteratur.

Amerikanische Beleuchtung der „Amerikanischen Reisebilder“ des Herrn Prof. Dr. J. G. Pfeleiderer. Mit besonderer Rücksicht auf württembergische Lehrer. Von A. Späth, Pastor der Ev.-Luth. St. Johanniskirche in Philadelphia und Professor am theologischen Seminar daselbst. (Zum Besten der Mission unter unsern eingewanderten Glaubensbrüdern.) Philadelphia, Pa. Zu haben bei Pastor C. G. Fischer, Germantown, Pa., sowie in der Pilgerbuchhandlung. Reading, Pa. 1882.

Ein höchst lesenswertes interessantes Schriftchen. Die Veranlassung dazu war die folgende. Prof. Pfeleiderer stattete vor einiger Zeit unserem Amerika einen Besuch ab, „durchstreifte“, wie er selbst sich ausdrückt, „drei Monate lang“ das Land von Boston bis St. Louis und Chicago und von Washington bis nach Canada, führte nach seiner Heimkehr als angeblicher „Augenzeuge“ einer Versammlung der Stuttgarter Predigerkonferenz ein Bild der amerikanisch-lutherischen Kirche vor und gab hierauf seine Darstellung unter dem Titel „Amerikanische Reisebilder“ in Druck. Da das von ihm entworfene Bild ein Zerrbild war, so ersuchte das Komitee, welches das deutsche einheimische Missionswerk des Generalkonzils in Händen hat, Herrn Pastor Späth als Präsidenten des letzteren, in Beziehung auf das von Prof. Pfeleiderer berichtete, „zur Verteidigung unserer Kirche und zur Steuer der Wahrheit die Feder zu ergreifen“. Nach Vorausschickung einiger „allgemeinen Bemerkungen“, in welchen der Herr Verfasser die „Unzuverlässigkeit, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit“, welche die Pfeleiderersche Schrift charakterisieren, nachweist und rügt, unterwirft er die „Amerikanischen Reisebilder“ einer zwar durchaus maßvollen, aber vernichtenden Kritik unter folgenden Überschriften: „Die deutsche reformirte Kirche und das Seminar in Bloomfield, N. J. — Statistik der lutherischen Kirche — Englisch und Deutsch in der lutherischen Kirche — Der Bekenntnisstandpunkt der Generalsynode — Der Bekenntnisstand des Generalkonzils — Die deutsche evangelische Synode von Nordamerika — Liturgisches und Hymnologisches im Generalkonzil — Die Missourier und Hofackers Predigten — Die Quellen des Verfassers und ihre Benützung — Der Rotschrei aus Amerika.“ — Man traut seinen Augen kaum, wenn man hier liest, wie ein deutscher Professor es über sich hat gewinnen können, die hiesigen sozialen und kirchlichen Zustände teils so leichtfertig meist auf bloßes Hörensagen hin, teils so in sich selbst widersprechend, teils so parteiisch zu schildern, wie er gethan hat. Wie aus den Überschriften zu ersehen, hat Prof. Pfeleiderer auch ein „Bild“ von Missouri entworfen; von welcher Art dasselbe sein werde und wer ihm dabei geholfen haben möge, können die Leser aus dem obigen selbst erschließen. Er schreibt nicht nur selbst: „Es war gewiß wohlgethan (!), wenn ich es vorzog, das Concordia-College zu St. Louis mir nur von außen anzusehen“; es geht auch aus seiner ganzen Beurteilung hervor, daß unser Autopt wohl nie einen Missourier aufgesucht hat, um als Augen- und Ohrenzeuge, was er zu sein vorgiebt, berichten zu können. Die „Reisebilder“ werden in Deutschland schwerlich großen Schaden anrichten; sie tragen für jeden aufmerksamen Leser den Stempel der Entstellung schon an der Stirn und sind eine Schmach für die deutsche Gelehrtenwelt, welche sich auf die Objektivität ihrer Darstellungen und Beurteilungen so viel zu gute thut. Wir können die vorliegende Kritik unseren Lesern nicht genug empfehlen. Auch abgesehen davon,

daß es sich in derselben um etwas handelt, wobei jeder, welcher sich hier lutherisch nennt, interessiert ist, geben dem Schriftchen viele wichtige Aufschlüsse über hiesige soziale und kirchliche Verhältnisse, welche sich darin vorfinden, einen nicht zu verachtenden Wert. Es umfaßt 24 Seiten im Format dieser Zeitschrift nebst farbigem Umschlag. Der Preis ist 10 Cents. W.

The Tragedy of Reason and other Poems, by Rev. C. J. Oehlschlaeger. Utica, N. Y. 1882.

Dieses Buch zerfällt, wie der Titel besagt, in zwei Teile. Der erste giebt Aeschylus' „Gefesselten Prometheus“ als „The Tragedy of Reason“ in englischer Übersetzung fast vollständig. Das Eigentümliche an dieser Übersetzung ist die Tendenz, durch wiederholte Einschübe christlicher Gedanken die Mythologie des Aeschylus als Zerrbilder der Offenbarung, Prometheus als die personifizierte Vernunft, die Götter der Heiden als Dämonen und Christum als den Sieger und Versöhner erscheinen zu lassen. Dieser erste Teil nimmt nach dem Vorwort Seite 5 bis 38 ein. Der zweite Teil ist eine Sammlung von 28 größeren und kleineren meist lyrischen Gedichten, unter denen diejenigen, welche die Überschrift „Concordia Jubilee“, „The Lord's Supper (translated from the German)“, „Advent“, „The Crucifixion“ das Interesse eines rechtgläubigen Lutheraners vor andern in Anspruch nehmen. Leider haben wir weder Zeit gefunden, diese in englischer Sprache geschriebenen Poesien so aufmerksam zu lesen, um ein wohlbegründetes Urteil über dieselben abgeben zu können, noch halten wir uns dazu überhaupt für kompetent. Wir bemerken nur, daß eine allgemein anerkannte Autorität die Dichtung als „rein und musikalisch“ anerkannt hat. — Der Herr Verfasser ist der aus der Synode von Ohio ausgetretene, jetzt zum östlichen Distrikt unserer Synode gehörende, ohne Zweifel dichterisch reich begabte Pastor C. J. Oehlschlager zu Utica, N. Y. Daß derselbe in seinem Vorwort auf die Frage, warum er diese auf Verlangen von Freunden dem Druck übergebenen Gedichte niedergeschrieben habe, antwortet: „Because I couldn't help it“, verrät den Dichter. Möge eine wohlwollende Aufnahme dieses ersten Versuches den teuren Bruder anspornen, die ihm verliehene schöne Gabe noch näher in den Dienst des Herrn und seiner Kirche zu stellen. Der Preis des schön ausgestatteten und 104 Seiten in Großoctav umfassenden Buches ist 75 Cents. Zu beziehen ist es von dem Verfasser oder von Bristol & Smith, Utica, N. Y. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

General Council. Im „Lutheran Observer“ (Generalsynode) vom 17. November lesen wir folgendes: „Zu Rockville, Conn., gab es eine missourische Gemeinde, welche von einem missourischen Pastor bedient wurde. Der letztere machte den Versuch, dem Gesetz (?) gegen Glieder von geheimen Gesellschaften Geltung zu verschaffen, konnte aber nicht durchbringen. Er war gezwungen, sein Amt niederzulegen, nahm einen Teil der Gemeinde mit sich und bildete eine neue Gemeinde. Die Majorität blieb im Besitz des Kirchengigentums und berief einen neuen Pastor, welcher ordnungsmäßig im Auftrage des Präses des New York-Ministeriums installiert wurde! Frage: Was ist aus des General-Councils 'rule' gegen Kirchenglieder,

welche zu geheimen Gesellschaften gehören, geworden?" Soweit der „Lutheran Observer“. Hoffentlich ist derselbe nicht recht informiert und hat er keine Veranlassung zu seinem Spott über das Council. Der Präses des New York-Ministeriums hat aber die Pflicht, sich über den Sachverhalt auszusprechen. F. P.

General Council. Das General Council war dieses Jahr zu Lancaster, D., vom 10. bis 15. November versammelt. Sämtliche Synoden, mit Ausnahme der Holston-Synode, waren durch Delegaten vertreten. Dr. Späth wurde als Präses wiederverwählt. Gegenstand einer Lehrbesprechung bildete „die Frage von dem Verhältnis von Gemeinde und Synode zu einander, mit Zugrundelegung der Artikel über Kirchengewalt und Kirchenregiment in der Konstitution des General Councils.“ Namentlich Dr. Schmucker scheint über diesen Gegenstand vortrefflich geredet zu haben. Andere Aussprachen, z. B. die von Dr. Seiß und G. Fritschel, lauten nach dem vorliegenden Bericht sehr verkehrt. Nach dem Bericht von „S. u. Z.“ haben sich diese Herren dahin ausgesprochen, „daß eine Synode nicht nur eine menschliche Einrichtung sei, sondern auch ebenso gut wie die Gemeinde eine göttliche Seite habe.“ Doch wollen wir den offiziellen Bericht abwarten, ehe wir näher auf die gepflogenen Lehrverhandlungen eingehen. Die „Deutsche Einheimische Missions-Komitee“ konnte einen Bericht erstatten, der die Versammlung allgemein befriedigte und gute Hoffnung für die Missionsarbeit erweckte. Die Frage, betreffend die Ausbildung von Missionsarbeitern, wurde noch nicht definitiv erledigt. „Es wurde beschlossen, daß die jetzt unter Fürsorge der Komitee stehenden Studenten derselben auch zur ferneren Ausbildung unterstellt bleiben sollen“ und, „daß die Komitee nochmals die Zweckmäßigkeit der Errichtung eines Proseminars in Erwägung ziehen und nächstes Jahr darüber Bericht erstatten möge.“ F. P.

„**Herold und Zeitschrift**“ veröffentlicht in der Nummer vom 4. November einen Artikel „**Taufgnade und Gnadenwahl**“, in welchem der Schreiber K. K. all unseren gegenteiligen Aussagen gegenüber doch noch beweisen zu können glaubt, wie durch die Lehre, daß die Gnadenwahl eine Ursache wie des ganzen Christenstandes, so auch des Glaubens oder der Wiedergeburt der Auserwählten sei, die Lehre von der Wirksamkeit der Gnadenmittel geschädigt werde. Diese Lehre von der Gnadenwahl, meint er schließlich, passe überhaupt nicht in das „lutherische Lehrsystem“ hinein. Daß K. K. nicht durch unsere kurze Auseinandersetzung im Septemberheft von „Lehre und Wehre“ befriedigt worden ist, wundert uns jetzt nicht mehr. Er läßt die lutherische Kirche einen ganz sonderbaren Begriff von der Wahl haben. Er meint, die lutherische Kirche lehre, „daß die Gnadenmittel die Wirkung der gnädigen Erwählung“ nicht nur bei den Seligwerdenden, sondern auch bei den Verlorengehenden hätten. Wenn der Schreiber meint, was er hier aussagt, so nimmt er an, daß die Wahl eine allgemeine, auf alle Menschen, sowohl auf die, welche selig werden, als auch auf die, welche verloren gehen, sich erstreckende sei. Sonst läßt sich nicht begreifen, wie er von einer „Wirkung der gnädigen Erwählung“ auch an den Verlorengehenden reden kann. K. K. mag daher zunächst rund heraus erklären, ob er eine allgemeine oder eine partikuläre Wahl lehren wolle. Die lutherische Kirche kennt nur eine partikuläre Wahl. Denn sie sagt in ihrem Bekenntnis: „Die ewige Wahl Gottes vel praedestinatiō, das ist Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und die Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ (Konfordinf. Sol. Decl. Art. 11. § 5.) Weil der Schreiber in „S. u. Z.“ einen ganz unlutherischen Begriff von der Wahl hat, so wird es ihm auch so schwer, lutherischen Ausführungen über diese Lehre zu folgen. Wir nehmen deshalb auch an, daß es nur ein Versehen und nicht böser Wille ist, wenn er uns die Lehre zuschreibt, die Gnadenmittel hätten bei den Nicht-

erwählten wohl die Kraft, den Glauben mitzuteilen, nicht aber die Kraft, denselben zu erhalten und so wirklich in die Seligkeit einzuführen. Wo haben wir je so etwas gelehrt? Auch in dem Artikel, welchen K. K. vor sich hatte, heißt es klar und deutlich: „Doch vielleicht will der Schreiber in „S. u. Z.“ noch fragen, wie es aber mit der Wirkung der Gnadenmittel und auch der Taufe stehe in Bezug auf diejenigen, welche verloren gehen, obwohl sie doch auch unter dem Schalle des Wortes Gottes leben. Nun, bei diesen sind Wort und Sakrament ebenso kräftige Mittel, das neue Leben zu wirken und zu erhalten. Daß das neue Leben entweder nicht zustande kommt oder wieder zerstört wird, ist einzig und allein die Schuld der widerstrebenden Menschen. Die Schrift nennt aber diese Wirkungen der Gnadenmittel an und in den Verlorengehenden nicht Wirkungen der Wahl, obwohl sie gleichermaßen wie bei den Auserwählten kräftig sind zur Seligkeit.“ An Hunderten von Stellen haben wir es in dem jetzigen Lehrstreit als unsere Lehre ausgesprochen: Gott wirkt auch an den Verlorengehenden durch die Gnadenmittel ernstlich und kräftig. Er will auch in diesen den ganzen Christenstand von Anfang bis zu Ende wirken. Er will auch diese nicht bloß bekehren, sondern, nachdem sie bekehrt sind, auch im rechten Glauben heiligen und erhalten bis ans Ende. Ja, Gott erzeigt wohl Verlorengehenden eine größere und reichere Gnade (*amplior gratia*) als den Erwählten, wie z. B. nach Luk. 11, 32. Juden, welche verloren gingen, eine größere Gnade empfangen als die Niniviten, welche selig wurden. Daß die Bekehrung oder die Erhaltung im Glauben bis ans Ende bei den Verlorengehenden nicht **faktisch** eintritt, ist einzig und allein ihre Schuld und hat nicht die Ursache, daß Gott durch die Gnadenmittel in ihnen nicht Anfang, Mittel und Ende wirken wollte. Die Missouri-Synode bekennt in den bekannten 13 Sätzen: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott alle Menschen durch die Gnadenmittel ernstlich, das ist, mit der Absicht beruft, daß sie durch dieselben zur Buße und zum Glauben kommen, auch in demselben bis ans Ende erhalten und also endlich selig werden, zu welchem Ende ihnen Gott durch die Gnadenmittel die durch Christi Genugthuung erworbene Seligkeit und die Kraft, dieselbe im Glauben zu ergreifen, anbietet; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.“ (Satz 3.) „Wir glauben, lehren und bekennen, daß kein Mensch darum verloren geht, weil ihn Gott nicht habe selig machen wollen, mit seiner Gnade an ihm vorübergegangen sei, und weil er ihm nicht auch die Gnade der Beständigkeit angeboten habe und ihm dieselbe nicht habe geben wollen, sondern daß alle Menschen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld, nämlich um ihres Unglaubens willen verloren gehen und weil sie dem Wort und der Gnade bis ans Ende halstarrig widerstrebt haben.“ (Satz 4.) K. K. sollte uns daher nicht die Lehre andichten: „Wo die Wirkung der Erwählung fehlt, da fehlt das, was selig macht.“ „Die eine Taufe“ — K. K. läßt uns nämlich zwei Taufen lehren — „wirkt die Wie-dergeburt und die Seligkeit, die andere bloß die Wie-dergeburt und nicht die Seligkeit. Und das hat nicht etwa den Sinn, daß die Taufe im letzteren Falle ihre Wirkung nur nicht ausrichten kann.“ „Wenn sie“, nämlich die Taufe, welche die Verlorengehenden empfangen, „auch ein Maß von Gnade enthält, so enthält sie doch nicht das größere und reichere Maß, das die Taufe der Erwählten enthält und mitteilt und ohne welches die Seligkeit nicht erlangt werden kann.“ K. K. begeht fortwährend den Fehler, daß er die Anerbietung der Seligkeit und die Kraft der Beharrung und die **faktische** Beharrung und Erlangung der Seligkeit durcheinanderwirft. Weil die Verlorengehenden **faktisch** nicht beharren und selig werden, so soll Gott auch in den Gnadenmitteln ihnen nicht die Seligkeit und die Kraft zur Beharrung angeboten haben. Während doch nach unserer Lehre die Sache so liegt, daß Beharrung und Seligkeit nur durch das mutwillige und hartnäckige Widerstreben der Menschen nicht **faktisch** eintritt,

Gott will ihnen durch die Gnadenmittel alles geben und alles in ihnen wirken. Wie A. X. argumentiert, so kann er auch, ganz abgesehen von der Lehre von der Gnadenwahl, erweisen, daß die Gnadenmittel an den Unbekehrtbleibenden und Verlorengehenden gar keine Kraft zur Bekehrung und Einführung in die Seligkeit haben. — Wie kommt wohl A. X. zu seiner Beweisführung und zu seiner Behauptung, wir entleerten die Gnadenmittel in Bezug auf die Verlorengehenden? Wir glauben nicht, das bemerken wir noch einmal, daß es böser Wille bei ihm ist. Er hat sich vielmehr — er möge uns diese Bemerkung nicht übel deuten — noch nicht mit einer Schwierigkeit auseinandergesetzt, die im „lutherischen Lehrsystem“ (wenn wir einmal mit A. X. reden wollen) dadurch für die menschliche Vernunft entsteht, daß die lutherische Kirche lehrt: wer selig wird, wird allein durch Gottes Gnade selig; wer verloren geht, geht allein durch eigene Schuld verloren. Wie diese beiden Sätze wahr seien, kann kein menschlicher Verstand begreifen. Wer diese beiden Sätze in vernunftgemäßen Einklang bringen will, wird immer den einen durch den andern abthun und andere klar geoffenbarte Lehren leugnen. Die menschliche Vernunft kann nicht anders als so schließen: „Muß Gott allein durch seine Kraft und Wirkung die Menschen zur Seligkeit führen und wird doch nur ein Teil der Menschen selig, so muß es bei den andern, welche nicht selig werden, an Gottes Gnade fehlen, Gott muß sie nicht ernstlich haben selig machen wollen.“ Und wiederum: „Gehen die, welche nicht selig werden, allein durch ihre eigene Schuld verloren, so muß bei denen, die selig werden, diese Schuld nicht stattgehabt haben; sie müssen nicht allein aus Gnaden selig geworden sein.“ Die Schwierigkeit für den menschlichen Verstand, an welcher A. X. in seiner Argumentation zu Fall geraten ist, ist auch da, wenn er die Lehre von der Gnadenwahl zunächst ganz aus dem Spiel läßt. Seine Argumentation gegen uns läßt sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen: „Ihr Missourier lehrt: 1) Allein die Auserwählten werden selig; 2) die Auserwählten werden durch Wirkung der Wahl selig; darum müßt ihr Missourier auch 3) lehren, der Mangel der Wahl ist schuld daran, daß die übrigen nicht selig werden.“ Wir erlauben uns nun, diesen Schluß A. X. gegenüber nachzumachen: „A. X. lehrt: 1) Nur ein Teil, nicht alle Menschen, werden selig; 2) dieser Teil wird allein durch Wirkung der Gnade selig; darum muß A. X. auch 3) lehren, der Mangel der Gnadenwirkung ist schuld daran, daß die übrigen nicht selig werden.“ Und nun könnten wir A. X.' Artikel zum großen Teil sofort gegen ihn selbst abschreiben und ihm in den Worten desselben nachweisen, wie er eine zweifache Kraft der Gnadenmittel annehme, eine volle Kraft bei den Seligwerdenden und eine geringere Kraft bei den Verlorengehenden. Wenn A. X. die Sache genau besieht, so wird er inne werden, daß er uns hier nicht enttrinnen kann. Er muß entweder sein ganzes Beweisverfahren gegen uns aufgeben, oder aber, er muß Satz 2., daß die Seligwerdenden allein durch Wirkung der Gnade selig werden, fahren lassen. Wir erwarten von ihm, daß er das erste thut. Nun noch ein paar Worte über A. X.' Bemerkung, daß „die missourische Gnadenwahllehre doch in der That nicht in das lutherische Lehrsystem hineinpassen will“. Was ist denn „das lutherische Lehrsystem“? Es ist die Summe aller in der Schrift klar geoffenbarten Lehren, welche Lehren nicht beliebig, sondern nach der Anweisung der Schrift zusammengeordnet sind. Wollte daher A. X. nachweisen, daß die missourische Lehre nicht in das lutherische Lehrsystem „hineinpasst“, so müßte er beweisen, 1) die Schrift lehrt nicht, daß nur die Auserwählten selig werden; 2) die Schrift lehrt nicht, „die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirkt, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen“. (Konf. dienstl. Sol. Decl. Art. 11, § 8.)

Dieser Beweis wird ihm aber nicht gelingen. Darum sind alle Ausstellungen, die A. A. gegen die „missourische“ Lehre vorbringt, gegen die Lehre der Schrift, die auch im lutherischen Bekenntnis so klar bekannt ist, gerichtet. J. P.

Ohio-Synode. Die Wortführer dieses Körpers tragen sich jetzt mit dem süßen Traum, daß sie nun die Vertreter des alten Luthertums in Amerika seien. Über diese Naivetät werden sich ihre Kampfesgenossen in Deutschland, die etwas mehr historisches Wissen eignen und nicht durch Parteisanatismus geblendet sind, am meisten wundern. M., der Bekämpfer Missouri in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“, gab ihnen den Rat, sie möchten sich doch nicht „quälen“, „die falsche Exegese des 17. Jahrhunderts zu verteidigen und die Lehrentwicklung Gerhards in die Konkordienformel einzuschmuggeln“. Derselbe Freund giebt ihnen zu bedenken, daß die „missourische Verirrung“ nicht in der Abweichung von der altlutherischen Lehre, sondern vielmehr darin liege, daß „Missouri keine Entwicklung der lutherischen Lehre anerkennt“. Wenn darum unsere jetzigen Gegner bei der Behauptung bleiben, daß ihre Lehre von einer Wahl „in Ansehung des Glaubens“ und einer Befehung auf Grund („Erklärungsgrund“!) des Verhaltens des Menschen die altlutherische, bekennnismgemäße Lehre sei, so kann es nicht ausbleiben, daß sie von ihren eigenen Freunden für unehrliche oder ganz unwissende Leute gehalten werden. Die Ohio-Synode wird nicht auf die Dauer „diese unsichere Position“ (wie ihr Freund M. sich ausdrückt) innehalten können. Sinn und Ehrlichkeit kommt erst dann in die ohioische Position, wenn man von jener Seite offen, auch den Worten nach, die „Fortbildung“ der lutherischen Lehre auf seine Fahne schreibt. Der Sache nach hat man sich bereits von der Lehre, die im Bekenntnis der lutherischen Kirche ausgesprochen ist, losgesagt. Auch kennt Ohio keine Verpflichtung mehr auf das lutherische Bekenntnis in der Lehre von der Gnadenwahl. Seit Wheeling bekennt sie sich „zu der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Konkordienformel und wie sie in Übereinstimmung damit von den Lehrvätern unserer Kirche im großen und ganzen je und je geführt worden ist.“ Der letztere Zusatz macht die Verpflichtung auf das Bekenntnis illusorisch. Seit Wheeling ist die Ohio-Synode aus der Reihe der lutherischen Synoden in diesem Stücke ausgetreten. J. P.

Ehrlicher Unglaube. Dr. Ellis, ein eifriger Vorkämpfer der Unitarier in den Neuengland Staaten, hielt anfangs November eine Rede vor dem unitarischen Club zu Boston, in welcher er sich über den Hauptstreitpunkt in dem Kampfe, der nun schon so lange zwischen den „Liberalen“ und „Orthodoxen“ bestche, aussprach. Er sagte, die Frage, von welcher im letzten Grunde alles abhängt, sei die, ob die heilige Schrift inspiriert und somit das unfehlbare Wort Gottes sei, welches den Glauben der Christen zu normieren habe. Müßte die Inspiration der Schrift zugegeben werden, dann habe nur „der orthodoxe Glaube“ Berechtigung. Denn nur dieser stehe in der Schrift, „die Bibel ist ein orthodoxes Buch“. Sie, die „Liberalen“, müßten den klaren Worten der Schrift einen andern Sinn unterheben, wenn sie ihren Glauben in der Schrift finden wollten. Hier sind Dr. Ellis' eigene Worte, wie sie der „Presbyterian“ vom 25. November berichtet: „Ich habe die Worte und Gedanken, welchen ich Ausdruck geben will, sorgfältig erwogen, ich bin mir ihrer weittragenden Bedeutung wohl bewußt und daß sie andere überraschen und verletzen können, wenn nicht euch. Ein 50jähriges Studium und Nachdenken, welches hauptsächlich der Bibel und den Schriften, welche sich besonders auf dieselbe beziehen, gewidmet war, haben mich zu dem Resultat gebracht, daß das Buch — wenn es in der besonderen göttlichen Beschaffenheit, welche man demselben vindiziert und so ausgiebig zuschreibt, als inspiriert und unfehlbar im ganzen und nach seinem gesamten Inhalt genommen wird — ein orthodoxes Buch sei. Es stellt den Glauben auf, welchen man den orthodoxen nennt . .

Nur die Art von ingeniöser, eigentümlicher und — ich muß ehrlicher Weise hinzufügen — gezwungener Behandlung, welche ihm von uns Liberalen zu teil wurde, kann das Buch etwas anderes als den orthodoxen Glauben lehren lassen. Die sogenannten evangelischen Sekten sind offenbar im Recht, wenn sie behaupten, daß ihre Ansicht von der Schrift und deren Lehren eine tiefe und weite Scheidung hinsichtlich des Glaubens zwischen ihnen und uns setze." Der „Presbyterian“ macht dazu u. a. die Bemerkung: „Die vollkommene Inspiration der Bibel ist offenbar die Festung, welche wir halten müssen. Wenn wir die nicht halten können, so ist alles verloren.“ Sehr richtig gesagt! Aber wird man die Festung noch halten wollen? Auch unter den sogenannten orthodoxen Sekten hat der Liberalismus, namentlich auch durch die Berührung mit der neueren deutschen Theologie, deren Produkte hier durch Übersetzungen vielfach verbreitet sind, weit um sich gegriffen. Und das erste, was man preisgibt, ist gewöhnlich die Hauptfestung, die „vollkommene Inspiration“ der Schrift. Der Congregationalist Dr. Park ist nach seinem kürzlich über „Essentials for Ordination“ gehaltenen Vortrag auch dafür, daß man keine Konzessionen mehr an den Liberalismus mache. Aber er hält es für genügend, wenn der Kandidat nur glaube, daß die Schrift in Bezug auf die Dinge, welche zur Glaubens- und Sittenlehre gehören, inspiriert und unfehlbar sei.

• Er wollte nicht die Frage erörtern, ob man von dem Kandidaten auch die Anerkennung „der wissenschaftlichen Genauigkeit des inspirierten Buches“ verlangen solle. Da ist die „Festung“ doch schon preisgegeben. Wer soll nun feststellen, was in der Bibel in das Gebiet der „Wissenschaft“ und was zu den eigentlichen Glaubens- und Sittenlehren gehöre? Aller Willkür ist Thür und Thor geöffnet. Und jedenfalls ist durch diese Unterscheidung Christi eigenen Worten widersprochen. Der Herr sagt von der Schrift des Alten Testaments in ihrer Gesamtheit und all ihren einzelnen Teilen und Worten: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. J. P.

II. Ausland.

Bekehrung, Prädestination und freier Wille. Auf der am 10. Juli d. J. zu Radeberg in Sachsen versammelten Ephoralkonferenz hielt, wie das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ vom 19. Oktober berichtet, Pastor Schneider aus Höckendorf einen Vortrag über das Verhältnis von Gnade und freiem Willen bei der Bekehrung des Menschen. Die letzte hierauf für die Diskussion von dem Vortragenden gestellte These lautete: „In Predigt und Seelsorge ist allgemein die Notwendigkeit der nach Schrift und Bekenntnis recht zu verstehenden ‚Synergie‘ des Menschen bei seiner Bekehrung, oder, was dasselbe besagt (!), die Mahnung zur christlichen Heiligung (!) zu betonen, während andererseits die Lehre von der ‚Prädestination‘ oder dem Gnadenratschluß in schrift- und bekenntnis-mäßigem Sinne zum Trost der Gläubigen in Anfechtung, Kreuz und Trübsal zu verwenden ist.“ So erfreulich es nun ist, daß die gläubigen Pastoren in Sachsen, berührt und angeregt durch den in der amerikanisch-lutherischen Kirche ausgebrochenen Streit über die Gnadenwahl, sich auf ihren Konferenzen mit diesem Gegenstand beschäftigen, so bedauerlich ist es, schon aus dieser These zu ersehen, welche fast unglaubliche Unklarheit über den bezeichneten Punkt sich bei ihnen findet. Von dem Bekenntnis und von Luthers und Chemnizens Schriften gar nicht zu reden, so sollte man meinen, daß es den lieben Herren selbst nach Durchlesung des Locus von der Prädestination in irgend einer Dogmatik des 17. Jahrhunderts nicht mehr möglich sein würde, so zu reden, wie in der Radeberger Ephoralkonferenz geschehen ist. Und was soll man dazu sagen, wenn das „Kirchen- und Schulblatt“ gerade jene These als eine „besonders beachtungswerte“ hervorhebt? Erst lernen, dann lehren und mitreden, das ist die Ordnung. — Wenn freilich selbst ein Blatt wie das Leipziger „Theologische Literaturblatt“ (resp. die Mitarbeiter

daran) wieder und immer wieder dokumentiert, daß ihm der *Locus de praedestinatione* ein böhmisches Dorf ist, so darf man sich nicht wundern, wenn Blätter *minorum gentium* sich in derselben Lage befinden. Was das „Literaturblatt“ betrifft, so findet sich in der Nummer desselben vom 20. Oktober eine Rezension der über alle Maßen miserabeln Reimereien eines gewissen Herrn Achilles, welcher sich „Pastor außer Diensten“ (!) nennt, über die „Geheimnisse der Gnadenwahl“, in welcher Rezension zwar nachgewiesen wird, daß ungefähr wie der Trichter eine Posaune, so Herr A. ein Dichter sei, zugleich aber rühmlich anerkannt wird, daß er in seiner Poetasterei „als Mittelpunkt von der Lehre der Gnadenwahl die Wahrheit hinstellt: wer in Christo ist, der ist erwählt; die Wahl ist ganz an ihn gebunden.“ Der gnädige Rezensent scheint also so wenig wie sein Schützling herausgefunden zu haben, daß hierüber wenigstens in Amerika kein Streit ist; er merkte offenbar nur, daß unser „Pastor außer Diensten“ auf seinem lendenlahmen Pegasus gegen Missouri ins Feld gezogen sei; das genügte ihm denn, dem poetischen Kreuzfahrer sein Kompliment machen zu müssen, während unter anderen Umständen das „Literaturblatt“ es für unter seiner Würde angesehen haben würde, ein Produkt, wie das Achilleische, auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

W.

Dr. Münkel. Als das „Neue Zeitblatt“ dieses Herrn vor einigen Monaten unter der Überschrift „Aus Amerika“ eine ebenso alberne als boshafte, angeblich von Amerika aus eingeseudete Darstellung des Gnadenwahrheitsstreites in Briefform mitgeteilt hatte, goß das hannoversche „Kreuzblatt“ eine solche scharfe Lauge über den schmutzigen Artikel aus (siehe „Lehre und Wehre“ des laufenden Jahrgangs Seite 380—382), daß wir meinten, der Herr Doktor und Pastor außer Diensten werde nun genug gewichtigt sein und daher eingesehen haben, daß er durch Aufnahme solcher Produkte nicht unserm, sondern nur seinem eigenen guten Namen Schaden könne. Wir haben uns aber geirrt. In seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 2. November findet sich unter der Überschrift „Aus Amerika!“ und mit der Unterschrift „Im Oktober 1882. A. D. P.“ ein Artikel ganz desselben Kalibers, wie der soeben bezeichnete. In demselben lesen wir unter anderem folgendes: „Es ist eben die Wahrheit und auch allgemein bekannt, daß Dr. W. keinen Widerspruch dulden kann, und wenn man ihm widerspricht, ist er wie ein angeschossener Eber und geht mit einer solchen Wut auf seinen Gegner los, daß es kaum mit Worten zu beschreiben ist. Er hat sich, vielleicht ohne es zu wollen“ [sehr gütig!], „in der Missouri-Synode zum Papst gesetzt und weiß das Zepter der Unfehlbarkeit mit wirklich staunenerregendem Geschicke zu handhaben, so daß seine gedankenlosen ‚S a b r ü d e r‘ nur immer mit ihm hineintappen. Wie er sich jetzt in einer Nummer der ‚Lehre und Wehre‘ merken läßt“ [in welcher?], „will er über die Ausgetretenen, von der reinen Lehre ‚Abgefallenen‘ einen großen Bannfluch ergehen lassen“ [incredible dictu et horribile auditu!], „da die bisherigen Erklärungen, als: ‚abgefallen von der reinen Lehre‘ zc., nicht die gewünschte Wirkung hatten. Eine Anzahl der Gemeinden haben sich dennoch gegen die Walthersche ‚Erfindung‘ aufgelegt und sind mit ihren Pastoren aus der Gemeinschaft mit Dr. W. ausgetreten. Ganz besonders ist dies“ [was?] „der Fall in der Wisconsin-Synode, wo man es am wenigsten erwartet hätte, weil dieselbe sich immer stark zu Dr. W. hingezogen fühlte. Dort ist man jetzt sogar so weit gegangen, die Angelegenheiten der Trennung und das Kirchengeneigenschaftsrecht vor das weltliche Gericht zu ziehen, und hat damit großes Aufsehen [!] in den Kreisen der amerikanisch-lutherischen Kirche erregt.“ — Und dieses alberne, durch und durch verlogene Geschreibsel nimmt Hr. Dr. Münkel nicht nur ohne alle Mißbilligung in sein Blatt auf, sondern holt daraus sogar seine Waffen in einer Geschichte der Entstehung der Allwardtschen Synode, welche er seiner amerikanischen Korrespondenz vorausschickt. Darin heißt es unter anderem: „Es erinnert uns das an den Papst, welcher 1870 auf dem vatika-

nischen Konzil seine Unfehlbarkeit zum Glaubensartikel erhob. . . Nur in einem Stücke herrscht Ungleichheit. Die Päbste haben seit alten Tagen ihre Unfehlbarkeit behauptet und kein Fehl daraus gemacht. Walther tritt erst nach vielen Jahren gegen Ende seines Lebens zur Überraschung aller damit hervor, als wäre der Tag gekommen, wo er seinem Werke die Krone aufsetzen möchte.“ Hr. Dr. Müntel geht hier über seinen amerikanischen Gewährsmann noch hinaus, der es doch noch für möglich hält, daß wir, ohne es zu wollen, uns zum unfehlbaren Pabst gemacht haben, während es Hrn. Dr. M., seit es an ihm in „Lehre und Wehre“ gerügt worden ist, daß er den Pabst nicht für den Antichrist erkennen wolle, feststehende Thatsache ist, daß wir (risum teneatis, amici) unsere Unfehlbarkeit endlich öffentlich dekretiert haben! Hiernach scheint der Herr Doktor von dem Grundsatz auszugehen, daß nur der seine Lehre für unfehlbar gewiß halten könne und daher nicht widerrufen wolle, welcher sich für einen unfehlbaren Pabst halte. Was der gute Mann nur für „Glaube“ halten mag? Zur Entschuldigung seiner grausamen Beschuldigung mag vielleicht angeführt werden, daß Dr. Müntel offenbar nichts von unseren Veröffentlichungen gelesen hat, sondern hier nur unbekannten böshafter und dabei bornierten Verleumdern nachredet; allein, kein Mensch von moralischem Gefühl kann eine solche Entschuldigung anerkennen. Wer beschuldigt, muß wissen, daß seine Beschuldigung auf unwiderleglichen Thatsachen ruht. Dr. Müntel liest auch in großer Eile sogar aus Allwardts Geschichte des Streites heraus, was offenbar nicht darin steht. Er schreibt: „Allwardt weist ihm (W.) nach, daß vor dem Streite in den missourischen Druckschriften und Predigten nichts von der neuen Lehre zu finden ist.“ Jedermann aber, welcher etwas von den Sachen unserer Gegner gelesen hat, weiß, daß sich dieselben in ihrer gegen uns gerichteten Polemik im Gegenteile gerade insonderheit auf gewisse Stellen in einem Synodalbericht von 1868 und in „Lehre und Wehre“ von 1873 als auf besonders gravierende berufen. Übrigens thut man uns zu viel Ehre (?) an, wenn man uns fast allein schmäht. Was wir zur Verteidigung der Lehre unseres Bekenntnisses von der Gnadenwahl geschrieben haben, ist nur der bei weitem kleinere Teil dessen, was andere Glieder unserer Synode zu diesem Zwecke geschrieben haben, und zwar mit einer Gründlichkeit und Klarheit, daß unsere Gegner das längst Widerlegte nur wiederholen können. Bei einem solchen Stand der Dinge von „Jabrüdern“ zu reden, bringt in diesen Lehrstreit eine Komik, die uns mitten in dem großen Ernste der Sache ein Lächeln abnötigt. Nicht lange nach Ausbruch des Streites erhielten wir von einem früheren St. Louiser Konfordiner einen Brief, in welchem sich derselbe unter anderem folgendermaßen verlauten läßt: „Es steht fest und mir wurde es auf der Konferenz in L. bei Besprechung der Gnadenwahrlehre unter Leitung von P. G. und Prof. B. klar (und es wandelte mich ein Schauder an, wenn ich diese Möglichkeit mit Ihrer Person in Verbindung brachte), daß kein Mensch eine Lehre, die er nicht aus dem Bekenntnis beweisen kann, in die Missouri-Synode bringt und daß einen Irrlehrer innerhalb der Synode keine Verdienste und keine Liebe seiner Schüler würde halten können. Den Missouriern sind eben die Symbole nicht terra incognita, wie den meisten Ohioern; da sind zu viele Leute, die forschen, ob sich's also verhält.“ Schreiben mit ähnlichen Erklärungen sind uns noch mehr zugekommen. Will man solche Missourier „Jabrüder“ nennen? Nun, immerhin! Der Tag wird's klar machen, wer und wo die „Jabrüder“ zu suchen und zu finden sind. W.

„Der Evangelische Schulkongreß“ war am 2.—4. Oktober in Frankfurt a. M. versammelt. Derselbe bezweckt, der Entchristlichung der Schulen entgegenzuarbeiten. Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ berichtet hierüber: „Die über tausend Besucher und Besucherinnen setzten sich aus allen Ständen zusammen: Volksschullehrer, Reallehrer, Gymnasialdirektoren, Philologen, Schulbeamte, Juristen, Kameralisten, Ärzte, Inge-

nieure, Kaufleute, Handwerker, Studenten, Geistliche 2c. Letztere waren besonders zahlreich vertreten.“ Mit Recht behauptet das Kreuzblatt: „Die Schulfrage gehört ohne Zweifel zu den brennendsten Fragen der Gegenwart. Worin besteht denn aber die Gefahr, die unsrer Schule und durch die Schule unserm Volke droht? Bildung ohne Christentum ist die Parole des heutigen Fortschritts. Der kulturkämpferische Liberalismus fordert eine Schule, welche, von ihrer rechten Mutter, der Kirche, losgelöst, dem stiefväterlichen Staate übergeben wird, damit dieser durch dieselbe eine nationale Erziehung erstrebe, deren Grundlagen nicht Bibel und Katechismus, sondern die Gesundheitslehre des Bonner Professors, das ureigene alte Testament der Germanen und ähnliche Ausgebirten der modernen Bildungsnarren sind. Man faselt von einer christlichen Schule ohne Christus. Denn Christus ist nur in seiner Kirche zu finden. Die modernen Bildungsnarren aber wollen anstatt der christlichen Kirchen nur ‚christliche Grundsätze‘ gelten lassen, d. h. nur das soll in der Schule gelehrt werden, was sie in ihrer souveränen Weise für Christentum ausgeben, nicht das, was nach dem Bekenntnisse der Kirche wirklich Christentum ist. Die Gefahr, die von dieser Seite her droht, ist ernster, als mancher ahnen mag. Es giebt in Deutschland nicht weniger als 23 pädagogische, zum Teil sehr einflußreiche Blätter, welche erklärt haben: ‚Wir arbeiten für gänzliche Beseitigung der Konfessionschule.‘ Da ist es denn eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß der evangelische Schulkongreß, welcher kürzlich zu Frankfurt a. M. tagte, mit großer Einmütigkeit und Begeisterung für die konfessionelle Schule eingetreten ist.“ Was das Kreuzblatt hierbei über Amerika schreibt, ist zwar richtig, allein daß auch in Amerika die Freiheit der Schule bedroht ist, ist leider nicht zu leugnen. Das Kreuzblatt schreibt: „Ein Redner machte auf die Inkonsequenz des Staates aufmerksam, wenn derselbe die Schule den aggressiven Tendenzen des Liberalismus preisgebe. ‚Der Staat schützt uns vor gewaltsamen Eingriffen in unser Hab und Gut. Warum schützt er uns nicht vor den Eingriffen in viel wichtigere Güter, wie die christliche Volksschule?‘ Die Antwort ist bald gegeben: weil der omnipotente Staat sich selbst solche Eingriffe erlaubt. Anders in Amerika. Hier ist die Schule wie die Kirche frei, und kein Amerikaner, was für einer politischen oder religiösen Richtung er angehören möge, würde je dulden, daß der Staat sich der Rechte bemächtige, welche der Schule oder der Kirche zustehen. Ein Bundeschulgesetz besteht in der amerikanischen Union nicht, und die Centralregierung in Washington hat mit dem öffentlichen Unterrichte durchaus nichts zu schaffen. Jeder einzelne Staat besitzt seine eigne Schulbehörde, welche aber lediglich mit der Überwachung und Leitung der öffentlichen Schulen betraut ist. Diese Schulbehörde mischt sich in keiner Weise in die Leitung von Privat-Erziehungsanstalten, zu denen auch die kirchlichen Schulen gehören, mögen dieselben nun Kindergärten sein oder Hochschulen, die aus eigener Machtvollkommenheit die höchsten akademischen Grade verleihen. Gerade die ältesten und berühmtesten amerikanischen Privatschulen, welche dem Lande so viele hervorragende Männer heranbildeten, entwickelten sich außerhalb jedes staatlichen Schutzes und Einflusses. Möge auch in Deutschland die Freiheit der Schule immer mehr Anerkennung finden!“

Breslauer Synode. Im letzten Hefte dieser Zeitschrift haben wir gemeldet, daß Pastor Groß, Lic. d. Th., von der Breslauer Synode sich getrennt habe. Die „Allgemeine ev.-luth. Kz.“ vom 27. Oktober meldet in Beziehung hierauf weiter folgendes: „In dem Disziplinarverfahren wider den Pastor der ev.-luth. Parochie Treisbach, Lic. Groß zu Wetter, hat das D.-K.-Kollegium der ev.-luth. Kirche in Preußen in seiner Sitzung vom 21. September beschlossen, daß, da Pastor Groß, ohne sein Amt an der ev.-luth. Parochie Treisbach niederzulegen, sich von dem D.-K.-Kollegium und der Autorität der Generalsynode losgesagt, indem er sowohl vor der Generalsynode am 31. August 1882 als auch in der Eingabe vom 17. September 1882 erklärt hat, daß er

die ‚sogenannte‘ ev.-luth. Kirche in Preußen aus verschiedenen Gründen nicht mehr für eine rechte und reine Kirche anerkennen könne und sich von derselben los sage; da Pastor Groß hiernach in offenbaren Separatismus verfallen ist, hierdurch aber gemäß Seite 384 der Synodalbeschlüsse des Rechts auf das gewöhnliche Disziplinarverfahren verlustig geworden und so anzusehen ist, als ob er die amtlichen Rechte, die er in der Kirche genossen, sich selbst abgesprochen habe: Pastor Groß seiner Amtsrechte in der ev.-luth. Parochie Treisbach und der ev.-luth. Kirche in Preußen vom 31. August 1882 ab für verlustig zu erklären. Pastor Groß, dem etwa 30 Seelen nachgefolgt sind, betrachtet sich nach wie vor als den rechtmäßigen Pastor der ganzen Gemeinde, auch der Glieder, welche Glieder der ev.-luth. Kirche in Preußen zu bleiben erklären, so daß er sie vor sich ladet, sie in den Bann thun will, ihnen mit Kirchenzucht droht und sie eine Rotte nennt. — Unterdes hat auch Pastor Zülch in Rammin, der bereits auf der Generalsynode stets mit Pastor Groß zusammenstimmt, sich von dem D.-K.-Kollegium losgesagt. Da er sein Amt nicht niederlegte, so ist er entsetzt worden. Einige wenige Anhänger sind ihm gefolgt; mit diesen hält er nun eigene Gottesdienste in Rammin, da er die ‚Breslauer Kirche‘ für eine abgefallene hält.“ So weit die Allg. Kz. Hiernach scheint die Breslauer Synode das Recht zu beanspruchen, ihre Pastoren nicht nur aus ihrem Verband auszuschließen, sondern auch ihres Predigtamtes zu entsetzen. W.

Tanz und Theaterbesuch. Im „Pilger aus Sachsen“ vom 5. Nov. d. J. findet sich eine Anzeige der vor kurzem erschienenen Schrift von v. Jezschwiz: „Die Christenlehre im Zusammenhang“. In jener Anzeige heißt es u. a.: „In wahrhaft evangelischem Geiste werden“ (in der bezeichneten Schrift) „die Mittelbänge (Tansen, Schauspiel-Besuche) behandelt, und hierbei auf die höhere Gefahr hochmütiger Selbstbespiegelung bei Sichenthaltan dieser Dinge hingewiesen. ‚Christenseelen, die sich wirklich Christo verlobt haben, werden dergleichen nicht auffuchen, wie eine besondere Weide und Befriedigung ihrer Seelen. Aber wenn nur aufrichtige Liebe zu ihrem Herrn ihre Seelen beherrscht, würden ihnen solche Dinge, soweit menschlich-gesellschaftliche Beziehungen oder auch natürliche Bildungsbedürfnisse des Geistes zu einer Anteilnahme an dergleichen führen, die Gewißheit und auch das Gefühl ihrer persönlichen Liebesverbundenheit mit dem Herrn, damit aber zugleich den Frieden in ihm, nicht erschüttern können. Das hieße verkennen, daß uns auch in dem abgeschlossnen Stillleben die Sünde, die eigene, und allerlei Versuchung des Teufels, wie der Welt eigen sind und immer auch diese und jene Niederlage bereiten.‘ . . . ‚Die an dergleichen höheres Argerniß nehmen zu müssen glauben, die sollten sich vielmehr vor dem Angesicht Gottes darüber prüfen lernen, ob ihr pharisäischer Hochmut auf Grund ihrer höheren Heiligkeit in Gottes Gericht nicht viel schwerere Verdammnis findet, als das bißchen harmlose Jugendlust. Wem freilich das Herz an dergleichen Vergnügungen hängt, und wem daraus die Gefahr erwächst, sein Inneres sündlichen Lüsten zu öffnen, seines Gebetslebens zu vergessen; dem gehört nicht minder der entschiednen seelsorgerliche Rat, alle solche Gelegenheiten zu meiden, damit er seine Seele nicht an ‚die Welt‘ verliere.‘ . . . ‚Wie armseelig ist das Maß der Erkenntnis der Macht der Sünde und des Weltlebens, die ja den Christen um und um bedrohen, wenn man die Seelengefahr auf Einzelheiten und Außerlichkeiten eingeschränkt betrachtet; und wie viel höher steht eine Seele, die dergleichen Dinge alle wie etwas ansieht, was ihren durch so viel Größeres begründeten Frieden in Christo gar nicht anrühren und ihre innere Personsgemeinschaft mit dem Herrn nie wahrhaft unterbrechen oder erschüttern kann.“ — So weit des „Pilgers“ Anzeige. Wir können kaum begreifen, wie ein v. Jezschwiz so schreiben kann, ebensowenig, wie der „Pilger“ behaupten kann, daß sich in der citierten Auslassung ein „wahrhaft evangelischer Geist“ ausspreche. Wenn es zuerst heißt, daß wahre Christen Tanz, Theater und dergleichen nicht auffuchen

werden, „wie eine besondere Weide und Befriedigung ihrer Seelen“, so ist das in der That eine sehr wertlose Konzeßion an Christen eines geschärften Gewissens. Denn wer wird, wenn er wahres Christentum beansprucht, anderen, ja auch nur sich selbst gestehen, daß Tanz und Komödienspiel eine besondere Weide und Befriedigung ihrer Seelen sei? Wie seltsam ist es auch, das Anteilnehmen an jenen das Fleisch reizenden Zeitvertreibungen der Welt damit rechtfertigen zu wollen, daß man auch „in dem abgeschlossensten Stillleben“ Versuchungen erfahren und fallen ^kne! Wer wird, wenn er ein Christ sein will, das leugnen? Die Frage, um die es sich hier han ^{ist} ist ja nicht dies, sondern, ob es recht ist, täglich zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ und sich selbst freiwillig in die Versuchung zu begeben. Auch das ist sonderbar, daß diejenigen, welche nicht mit Prof. v. B. Tanz und Theaterbesuche für etwas einem Christen Geziemendes achten, als Leute dargestellt werden, welche „die Seelengefahr auf Einzelheiten und Außerlichkeiten eingeschränkt“ betrachten. Das heißt seinem Widersprecher etwas andichten, um ihn widerlegen zu können. Geradezu garstig ist es, einem solchen „pharisäischen Hochmut“ ins Gesicht zu schleudern. Herr Professor v. B. sollte daran gedacht haben, daß er damit nicht nur die „falschen“ Heiligen, sondern zugleich eine ganze Wolke wahrhaft demüthiger gottseliger Diener Gottes sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart als hochmüthige Pharisäer verurtheilt. Der Redakteur aber des „Pilgers“ sollte bedacht haben, daß er, wenn er die öffentlich zu Heuchlern und „Muckern“ macht, welche gegen Tanz und Komödienspiel eifern, das verfallene verweltlichte Christentum unserer Zeit damit gewiß nicht wieder aufzubauen bemüht ist. Würden er und sein Gewährsmann nur das rügen, daß geistlich Hoffärtige allen denjenigen sogleich alles wahre Christentum und daher Gnade und Seligkeit absprechen, welche noch nicht erkennen können, daß ein Christ nicht auf den Ballsal und in das Schauspielhaus gehöre und daher beides noch dann und wann besuchen, so würde ja freilich jeder nüchterne Christ ihnen zustimmen.

W.

Die hannoversche Freikirche betreffend, bemerkt die „Allg. Kirchenz.“ vom 10. November unter anderem folgendes: Rücktritte aus der Separation in die Landeskirche sind noch nicht erfolgt, und solange solche Fälle nicht vorkommen, kann von einem Stillstand der Separation nicht die Rede sein, noch weniger von einem Rückschritt. Es wird beklagt, daß Landeskirchliche bei Separirten sich zu Gevattern wählen lassen, während das Umgekehrte nie stattfindet. Mit der Annahme solcher Patenschaft kommen die Landeskirchlichen einen Schritt der Separation näher. Auch die landeskirchliche öffentliche Empfehlung der „revidirten“ Luther-Bibel und die eventuelle Einführung des neuen, höchst bedenklich veränderten Gesangbuchs machen manche geschärfte Gewissen in der Landeskirche der Separation geneigt.

W.

Thüringen. Münkels Neues Zeitblatt vom 12. Oktober enthält unter anderem folgendes: Am 27. September war der Thüringer Kirchentag in Jena versammelt, in Anwesenheit sämtlicher Professoren der Theologie. Pfarrer Bogenhardt hielt einen Vortrag über Kirchenzucht, auf den nicht nötig ist weiter einzugehen. Denn er gipfelte in dem Gedanken, daß die Kirchenzucht auf den Staat übergegangen sei und übergehen müsse. Nur wenn jemand gegen christliche Sitte und Ordnung verstieße, und der Staat kein Einsehen thue, z. B. bei Verachtung der Taufe und Trauung, könne man einen solchen von der Gemeindevertretung ausschließen, nicht aber in Zucht nehmen. Will man nicht lieber gleich das Pfarramt und die Seelsorge an Staatsbeamte übertragen? Im wesentlichen stimmte die Versammlung dem Vortrage bei.

Rückkehr zum Heidentum. Im „Kreuzblatt“ vom 22. Oktober lesen wir: In Berlin erschien die erste Lieferung eines von Dr. Hermann Hoffmann herausgegebenen Werkes, das den Titel führt: das „Ureigene Alte Testament der Germa-

nen“, und dessen Zweck es ist, die altgermanische Mythologie (die Götterlehre der alten Deutschen) in hochpathetischer Weise zur Grundlage einer nationalen Erziehung zu machen. Diese Tendenz des Buches ist schon auf dem Titelblatte durch das Motto von Karl Simrock angedeutet: „Den vaterländischen Göttern genügt es nicht, wenn ihre Bildsäulen in Museen aufgestellt werden“ (wäre auch sehr schwierig, da es bekanntlich keine Bildsäulen germanischer Götter giebt!), „sie wollen in unsern Herzen ihre Auferstehung feiern.“ Dr. Bonner „Gesundheitslehre“ und das Berliner „Aeigne Alte Testament der Germanen“ an die Stelle von Luthers Katechismus gesetzt — wird das nicht eine schöne Jugenderziehung abgeben!

An den „Amerikanischen Reisebildern“ Dr. J. G. Pfeleiderers, vormalig Institutsdirektors zu Kornthal in Württemberg, jetzt Vizedirektors der Lorrerschule in Bern, wird in der „Allg. Kz.“ vom 10. November die „ungerechte Weise“ gerügt, „wie die strengeren lutherischen Gruppen nicht bloß der Missourier, sondern auch Jowas und des Generalkonzils, behandelt werden“. Hiernach scheint es fast, als wolle die „Allg. Kirchenz.“ andeuten, daß, wenn es nur die „Missourier“ beträfe, man es dann allenfalls mit dem Mantel der Liebe würde zudecken und übersehen können. W.

Kultusgemeinschaft mit den Türken. Das Kreuzblatt vom 29. Oktober schreibt: Die Teilnahme der britischen Truppen an der Ceremonie des „heiligen Teppich“ hat in den kirchlichen Kreisen Englands und Schottlands sehr verstimmt. Ein Geistlicher in Edinburg, Dr. Begh, bemerkte in einer Predigt, daß die britische Armee, indem sie dem heiligen Teppich huldigte, sich an der größten Götzendienerei der Welt beteiligt habe. Der Mann dürfte so Unrecht nicht haben.

Nekrologisches. Am 16. September starb Edward Pusey in Oxford an Altersschwäche. Er war im Jahre 1800 geboren und hatte seit 1828 bis zu seinem Tode den Lehrstuhl der hebräischen Sprache an der Universität Oxford inne gehabt. Bekanntlich war er der Vater der nach ihm benannten Puseyiten. Die Schrift neben, ja, hinter die Tradition stellend, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit seiner Werklehre auflösend und geradezu bekämpfend, sowie ein hierarchisches System (nur ohne die Spitze eines Papstes) und dabei spezifisch Päpstliches, wie das Messopfer, eine Art Fegfeuer, Reliquien- und Bilderdienst, die Heiligenanrufung, verfechtend, wurde Pusey für viele die Veranlassung, zur römischen Kirche überzutreten, unter andern für den bekannten Manning, während er selbst jedoch in der anglikanischen Kirche bis an seinen Tod verblieb. W.